

Anleitung  
zur Religion überhaupt

und zum

Allgemeinen des Christenthums

besonders.

---

Für die Jugend höherer oder gebildeter Stände  
der verschiedenen christlichen Partheyen

von

D. Wilh. Abraham Teller.

---

Zweyte Hälfte, welche die Erklärungen und Erläuterungen enthält.

---

Berlin,

bey August Mylius. 1792.

STILLEN

zur Religion

und

Allgemeinen der Christenheit

von

Dr. phil. Abraham Keller

Dr. phil. Abraham Keller

Zweite Auflage, welche die Verbesserungen und Zusätze

Berlin

1799

Von

Sich

richten.

des Denke

sorge sich

denn gar

mit einem

Unterschied

An sic

a. s. w.

1) ein

Saupt erbe

sch und an

Es ist

unm

Wer

Cörpe

---

Erster Theil.

Von dem Menschen.

---

Erstes Kapitel.

Von den Eigenschaften und Vorzügen des Menschen.

I.

\* Sich betrachten, heißt seine Gedanken auf sich selbst richten. Nachdenken, ist ein fortgesetztes anhaltendes Denken, da man eine Sache in ihrem ganzen Umfange sich vorstellt — Daher der Vorwurf: hast du denn gar kein Nachdenken. Man vergleicht etwas mit einem andern, wenn man die Aehnlichkeiten und Unterschiede zwischen beyden auffucht.

An sich, in seinem Aeußerlichen, einen Körper u. s. w. Also theils große, theils mehrfache: als

1) eine aufrechte gerade Stellung, daß er das Haupt erheben, über sich und allenthalben weit vor sich und um sich her sehen kann.

2)

2) Eine

\* Es wird dem Lehrer leicht fallen, alles folgende in Fragen umzusetzen: z. E. was heißt, sich selbst betrachten? Wer weis mir einen großen Vorzug des menschlichen Körpers vor dem thierischen anzugeben?

2) Eine Bildung, besonders der Hände, welche ihn zu vielen nützlichen und bewundernswürdigen Künsten geschickt macht; z. E. das Schreiben.

3) Sprachwerkzeuge, die ihn in den Stand setzen, nicht nur seine Gedanken und Vorstellungen durch allerhand Zeichen anzudeuten, sondern auch diesen Zeichen Bestimmtheit und Festigkeit zu geben, und sie durch mannigfaltige zusammengesetzte, jedem hörbare und von jedem leicht zu unterscheidende Töne auf eine verständliche Weise auszudrücken.

4) Eine für seine Größe ausnehmende und ausdauernde Stärke, und eine Lebenskraft, die ihn fähig macht ein sehr hohes Alter zu erreichen.

5) Eine bey keinem andern Geschöpfe in gleichem Grade sich findende Fähigkeit, unter allen Himmelsstrichen zu leben, und sich an jede Lustart, jedes Nahrungsmittel, jede Lebensweise zu gewöhnen.

In sich, in seinem Innersten, nimmt — — Anlagen u. s. w.

Anlagen sind die von der Natur mit den lebendigen Geschöpfen gemachten Einrichtungen, um ihre Bestimmung zu erreichen.

Kräfte sind Arten des Vermögens des Körpers wie der Seele, Bewegungen und Veränderungen von mancherley Art hervorzubringen — Fähigkeiten

keiten sind dasselbe, in so weit durch ihre Ausbildung Fertigkeiten entstehen. S. 2. Kap. §. 2.

Triebe sind Anreizungen zu Etwas, die ohne allen Unterricht und Erfahrung gewisse Handlungen, bey einem vorkommenden Gegenstand oder einem Gefühl, hervorbringen; Begierden sind Bewegungen der Seele, welche sie auf einen Gegenstand ziehen, daß sie den Besitz oder Genuß desselben wünscht. Jene nennt man auch Instincte.

Neigungen sind Richtungen des Willens auf irgend einen Gegenstand; Abneigungen, das Gegentheil.

Empfindungen sind die Eindrücke, welche der Körper oder die Seele von dem, was sie berührt, erhält; Gefühle, der Zustand, in welchen jener oder diese dadurch gesetzt wird.

2.

Was hier von Kräften u. s. w., die der Mensch mit dem Thier gemein hat, gesagt wird, bedarf keiner Erklärung. Auch wird es jedem, der sich selbst darnach unterrichten will, nicht an soviel Bekanntschaft mit der Natur der Thiere, auch nur der Hausthiere, fehlen, sich die Sache zu erläutern.

Nur ist hier noch zu bemerken, 1) daß das Vermögen, Bilder in sich zu erneuern, mit einem Worte,

die Erinnerungskraft, das nächst folgende, so viele Kenntnisse — zu sammeln u. u. das Beobachtungs- und Erfahrungs-Vermögen ist, 2) daß die Triebe, Begierden, Neigungen dieser ersten Art, sinnliche genannt werden, und der ganze Zusammenhang derselben in der Seele die Sinnlichkeit, in so fern sie durch die Sinne hervorgebracht werden; und wenn sie durch Vernunft geleitet und geordnet werden, vernünftige heißen, oder als der Vernunft unterworfen bezeichnet werden sollten. Denn an sich bleiben sie immer sinnlich. S. 2. Kap. §. 4.

Von denen der zweyten Art, welche der Mensch in viel höherm Grade besitzt, ist folgendes zu merken.

Bei der ersten Fähigkeit kommt es besonders auf das, nach Belieben, an, weil das Thier bloß dem Mechanismus des Körpers in seinen Bewegungen folget. Und so sind alle Leibesübungen Beweise, wie nur der Mensch ihnen mehr Anstand u. s. w. geben kann.

Was die zweyte Fähigkeit anlangt, so kann der Mensch schon durch Geberden seine Gedanken und Empfindungen mannigfaltiger, bedeutender und stärker ausdrücken, als das Thier. — Einer Wortsprache aber fähig, erhebt er sich noch weit mehr über dasselbe, kann sich bestimmter, weitläufiger, wohlstandiger ausdrücken.

Die dritte Fähigkeit nennt man kurz den freyen Willen, d. i. das Vermögen nach Vorstellungen von Recht und Unrecht, vom Schönen und Hässlichen, vom Nützlichen und Schädlichen zu handeln und sich zu etwas zu bestimmen, ohne durch bloßen Instinct oder äußerlichen Zwang dazu getrieben zu werden.

Nach der vierten kann man dem Thier nicht das Denkvermögen überhaupt absprechen; sondern nur den höhern Grad des vernünftig Denkens, wie es weiter im Text beschrieben wird. — Die Art Vorstellungen, die zuerst dazu gerechnet werden, nennt man deutliche im Gegensatz der verworrenen. Es ist also auch die Vernunft, das Vermögen, sich deutliche Vorstellungen von Dingen zu machen; Verstand, die Anwendung dieses Vermögens. — Zu der Erweiterung der Erfahrungen gehört auch die der Erfindungen. Das Thier erfindet nichts neues. Wie es vor tausend Jahren sein Nest gebaut hat, so baut es dasselbe noch jetzt. Es vermehrt also auch nicht seine Kenntnisse.

In Ansehung der Triebe und Begierden besteht  
S. 4.

das Ausgebreitete des Erhaltungstriebes darinn, daß der Mensch nicht mit bloßer Nahrung und Sättigung zufrieden ist, sondern auch Abwechslung und Mannigfaltigkeit in den Mitteln dazu liebet; sich

auch manche Bequemlichkeit wünscht, wenn er über die ersten Bedürfnisse hinweg ist; endlich auch auf Erholung und Vergnügung denkt. — In sich ist auch dieser Trieb untadelich, da der Höchste selbst seinen Menschen Allerley zum Genuß darreichet, sobald er nach eines jeden Gelegenheiten und Umständen geordnet wird.

In Ansehung des Triebß der Thätigkeit folgt nicht nur in der menschlichen Seele eine Vorstellung auf die andre, und diese selbst gehen auf alles, was ein Gegenstand des Denkens ist; auch außer sich kann der Mensch mit Allem sich beschäftigen, was ihm vorkommt, und es nach Wahl und Absicht thun.

Vermöge des Geselligkeitstriebes lebt er bald in der engern Gesellschaft des Hauses, bald in der weitern, mit einigen in Geschäften, mit andern in vertrautem Umgang, mit noch andern zu seiner Zerstreuung und Erholung.

Das Umfassendere des Triebß der Nachahmung ist darinn zu suchen, daß der Mensch alles nachahmen kann, das Thier wie seines gleichen; seines gleichen durch Geberden, Gang, Stimme; in Werken des Verstandes, des Witzes und der Kunst. Edler wird er als bey dem Thiere in so fern es mit Absicht und zur Erreichung eines nützlichen Zwecks geschieht. So ist es auch mit dem menschlichen

Wissen.



Wissen. Je mehr der Mensch weiß und dabey Vergnügen empfindet, je mehr will er wissen; und was bloße Neugierde in dem Thiere ist, veredelt sich bey ihm durch zweckmäßige Wißbegierde und Lernbegierde.

Endlich sind die angezeigten beyderseitigen Neigungen und Empfindungen ausgebreiteter, weil sie auf mehr Gegenstände gerichtet sind, und die Veranlassungen dazu häufiger sind — so wie z. E. der Mensch zum allgemeinen Wohlwollen aufgelegt ist. Sie sind stärker und lebhafter, weil er die Gegenstände derselben sich deutlicher, nach ihren Ursachen und Folgen, denken kann; und dann auch dauerhafter, wenn das, wodurch sie erregt werden, ihm auch nicht weiter vor Augen ist.

Die Anlagen der Dritten Art S. 4. f. f. fließen alle aus dem Vernünftigen in dem Menschen, und machen es besonders deutlich, was und wieviel er ganz vor dem Thier voraus hat.

Die Fähigkeiten betreffend, kann er nach der ersten über sich selbst nachdenken; d. i. über seine Vorzüge, seine Bedürfnisse, seine Pflichten, seine Erwartungen, Vortheile und das, was ihm nachtheilig ist. — Zu der hier ferner gedachten Vergleichung gehört 1) Einsicht in das, was recht und unrecht ist; 2) Nachdenken und Ueberlegung, in

wie fern eine Verhaltungsart das eine oder das andre ist; 3) die daraus entstehende Empfindung der Lust oder Unlust, des Misvergnügens oder der Zufriedenheit: s. nachher S. 6. von der Neue.

Es ist aber alles recht, was mit der Natur des Menschen und seiner Bestimmung übereinkommt; unrecht, das Gegenseitige. Man nennt auch jenes das Gute, das moralisch = oder sittlich = Gute; dieses das Böse, sittlich = Böse.

Die zweite Fähigkeit ist auch offenbar nur dem Menschen eigen. Wäre sie auch in dem Thiere, so würde es auch mehr Anstalten und Vorbereitungen auf das Zukünftige machen. Geschieht etwas dergleichen, z. E. von Thieren, welche auf den Winter einsammeln, so geschieht es mehr nach einem Instinct und einer dunklen Vorempfindung, also vermöge einer äußern Veranlassung, als nach eigener Wahl.

Bei der dritten Fähigkeit ist besonders das, nach deutlichen Vorstellungen, zu merken. Sonst findet sich freylich etwas ähnliches bey dem Thiere, so bald es in Furcht gesetzt und bedroht wird, daß es dann sich einer Sache enthält. Das ist denn aber nicht die Selbst = Regierung = Beherrschung = und Bezähmung = Enthaltung und Verleugnung, von welcher hier die Rede ist. Vergl. 2. Kap. S. 4.

Die vierte macht den Menschen zum Herrn der Erde (2. Kap. S. 5.). Und wie er alles im Pflanzen- im Mineral- und im Thier-Reiche zu seinem Bedarf oder zu seiner Bequemlichkeit zu gebrauchen weiß; so kann er sich auch alle Thiere unterwerfen.

Nach der fünften handeln die Thiere, welche in einer Art von Gesellschaft, Regierungsform, wie die Bienen, beyammen leben, darinn nach einem bloßen Naturtrieb. Denn da sie hierinn nichts verändern, oder verbessern; so ergiebt sich daraus, daß sie die Regel, nach welcher sie nebeneinander leben, nicht durch eignes Nachdenken erfinden.

Von den hier ferner bemerkten Trieben und Begierden ist der Ehrtrieb, wohin auch das Verlangen nach Beyfall und Werthschätzung Andrer gehört, an sich gut; kann aber freylich gemisbraucht werden, wenn man es entweder in der Wahl der Mittel dabey versieht, oder Ruhm und Ehre sich zum höchsten Zweck seines Verhaltens macht. Dieses Fehlerhafte wird durch die Wörter Ehrsucht und Ehrgeiz angezeigt. — Es ist aber für sich, daß das Thier von diesem Triebe nichts wissen kann, da es überhaupt keiner Vorstellung von dem Werth des Urtheils Andrer über sich fähig ist.

Eben so wenig kann es nach dem zweyten Triebe an eine Verbesserung seines Zustandes und nach dem dritten an eine späte Fortdauer denken, da es nur das Gegenwärtige

wärtige

wärtige empfindet, und auch nur nach dem ein Verlangen hat, was es jedesmal im Gegenwärtigen als ein Bedürfnis fühlt.

Es ist übrigens auch der zweyte Trieb etwas sehr nützlich, um die menschliche Thätigkeit zu befördern; wenn gleich auch er gemisbraucht und schädlich werden kann, theils durch die Mittel, die dabey angewandt werden, theils durch das Maas, welches dabey überschritten wird.

Die angezeigte vierfache Neigung findet gleichfalls nicht bey dem Thiere statt, weil dazu Absicht gehöret, deren das Thier nicht fähig ist, und so auch Mittel erfordert werden, sie zu befriedigen, welche es nicht in seiner Gewalt hat.

Die zuletzt bemerkten Empfindungen, woben die erste noch das Wohlgefallen an Ordnung, Regelmäßigkeit in sich schließt, nennt man auch moralische und sittliche, im Gegensatz der physischen. Diese werden so genannt, weil sie aus der Natur der Geschöpfe von selbst entspringen; jene, weil sie eine Folge des freyen menschlichen Verhaltens sind.

Es sind also, was den Schluß dieses Theils anlangt, nicht zwey Seelen im Menschen, sondern nur Eine; wovon aber das Thier nur die untern Kräfte, wie man sagt, der Mensch aber auch die höhern des Vernunftigdenkens mit allen ihren Aeußerungen besitzt.

## Zweytes Kapitel.

Von der Bestimmung des Menschen überhaupt.

Die Bestimmung einer Sache, ist der Zweck wozu sie da ist; und der, welcher diesen Zweck sich vorsetzt, hat ihn zur Absicht.

## I.

Sehr Viele mag freylich diese Frage: wozu sie da sind? wenig oder gar nicht beschäftigen. Allein es ist auch hier nur von Menschen die Rede, welche über sich nachdenken, oder von denen, welche es an ihrer Stelle thun; wie Eltern für Kinder, Lehrer für ihre Schüler — Und dieses Nachdenkens fähig seyn, macht es auch schon zur Pflicht; wie alles, wozu wir Kräfte und Gelegenheiten haben und wovon unser Glück und unsre Ruhe abhängt.

Das erste Studium des Menschen, ist der Mensch.

## 2.

Der Mensch wächst nur langsam. Allein sein Daseyn dauert auch länger; er findet mehr Beystand zu seiner Erziehung; die Kräfte und Fähigkeiten, an welchen er zunehmen soll, sind viel mannigfaltiger, und zum Theil höher; auch ist seine Bestimmung edler.

So kommen auch seine körperlichen Kräfte eher zur Reife, als seine geistigen, in so fern diese auch sein edleres Theil sind.

Unter-



auf alle Bequemlichkeiten, Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens Verzicht thun müssen.

Er ist geneigt, die Hülfe Andern zu suchen vermöge des Gesellschafts-Triebes — zu hoffen, vermöge der dazu in ihm gepflanzten Neigung.

Er ist geschickt, auch Andern Dienste zu leisten. So braucht immer Einer den Andern zu seinem bessern Bestehen; so wie der Eine diese, der Andre jene Fähigkeit in größerem Maasse besitzt — dieser mehr Stärke des Leibes, jener mehr Stärke des Geistes, u. s. w. Selbst die Neigungen zu den verschiedenen Lebensarten sind verschieden.

## 4.

In dieser Gesellschaft zu bestehen — — —  
— — — entsagen muß — 3. C. der einzelnlebende Mensch, außer einer bürgerlichen Gesellschaft, kann alles um sich her sich zu Nutzen machen; leben aber Mehrere neben ihm, so muß er schon den Grund und Boden mit ihnen theilen: vervielfältigen sich diese, daß der Raum zu enge wird; so müssen die später Angekommenen weichen und sich andre Wohnplätze suchen.

So auch können in der schon eingerichteten Gesellschaft nicht Alle herrschen, nicht Alle gleiche Besitze haben, gleiches Ansehen genießen, u. s. w.

Was hier Herrschaft über sich selbst genannt wird, heißt auch Selbstverleugnung: s. S. 5. der ersten, und S. 10 dieser Hälfte.

Diese Bestimmung des Menschen zur Oberherrschafft über den Erdboden und die mancherley Thierarten desselben, wird durch Erfahrungen, welche sich allenthalben machen lassen, bestätigt. —

Auch die Verschönerung des Erdbodens ist also Pflicht derer, welche dazu etwas beytragen können: s. drittes Cap. 1. 2. — Eben daselbst und besonders in der zweyten Hälfte ist das, was bey der Barmherzigkeit gegen die Thiere bemerkt wird, mit dieser Herrschafft über dieselben zu vergleichen.

## 6.

Auch das ist ein Erfahrungssatz, daß die Gemüthsheiterkeit und Ruhe der Seele um so größer ist, selbst die Gesundheit um so fester: je mehr der Mensch seine Kräfte treu anwendet; je mehr er sich bestrebt ein nützlichcs Glied der Gesellschaft zu seyn; und je mehr er seine Begierden und Neigungen ordnet und maßiget. — So gewiß wir nun hierzu bestimmt sind; so gewiß sind wir auch zu jenem Zustand angenehmer Empfindungen, als der Folge davon, bestimmt.

Diesen Zustand des Wohlgefühls nennen wir eigentlich Glückseligkeit, oder innres Glück, von welchem das äußere unterschieden ist, das nur auf Vortheile des Lebens geht — wie ein bequemes Auskommen, Ansehen und Ehre, Vergnügungen und Erholungen.

Auch



Auch dieses ist nicht zu verachten, steht aber doch jenem dem Wohlstand des Herzens weit nach; so wie die Vorzüge des Geistes und Herzens weit edler sind, als die des Leibes. Beydes ist auch nicht immer bey-sammen, und das äußere Glück oft dem innern mehr hinderlich.

Wie endlich es verschiedene Stufen des äußerlichen Wohlstandes giebt, und auch das glänzendste Glück nie vollkommen ist: so ist es auch mit dem innern, oder der Glückseligkeit. Sie bleibt immer unvollkommen oder mangelhaft; weil es der Mensch selbst bey dem besten Bestreben ist, andre Menschen, mit welchen er zu thun hat, es auch sind, und selbst die äußerlichen Dinge, wie die Veränderungen in der Natur und Gesellschaft, von denen er abhängt.

### Drittes Kapitel.

Von den — — — — — Pflichten und der  
Liebe zu diesen.

#### I.

Bernünftig leben ist das Gegentheil von sinnlich leben, d. i. bloß dem folgen, was sinnliche Triebe und Neigungen eingeben: s. S. 6. dieser Hälfte.

Durch die Vernunft erkennen wir einmal unsre Bestimmung; mit andern Worten: Nachdenken und Vergleichen lehrt uns einsehen, wozu wir da sind.

Zweytens schließen wir daraus, was wir zu thun haben, den Zweck unsres Daseyns zu erreichen.

In so weit nun diese Bestimmung zur Natur des Menschen gehört, oder sich auf eine festgesetzte Einrichtung, ein Gesetz der Natur gründet; ist vernünftig leben eben soviel, als der Natur und ihren deutlich erkannten Gesetzen gemäß leben. Man ist da gleichsam sich selbst ein Gesetz, erfindet es, welches das Thier nicht kann.

Die hier noch bemerkte Eintheilung der Pflichten beruhet auf der angezeigten Bestimmung des Menschen; nach welcher er es bald mit sich, bald mit Andern zu thun hat, selbst glücklich seyn und Andre glücklich machen soll.

Die der ersten Art —

Die Sorge für Leben &c. &c. Also erst für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit. Denn an das Fortkommen könnte ohne Leben gar nicht gedacht werden; und ohne Gesundheit würde jenes auch sehr mangelhaft seyn. — Leben und Gesundheit werden erhalten durch die gleich folgenden guten Verhaltensarten, wozu noch Abhärtung des Körpers und Keimlichkeit gehören; wie zu der Sorge für das Fortkommen, Anständigkeit in den äußerlichen Sitten, Bewerbung um das Wohlwollen und die Freundschaft Andern, Sammlung nützlicher Kenntnisse, endlich die

Sorge

Sorge Etwas für die Zukunft zu sparen. — Wer in dem Allen zu leichtsinnig handelt, den nennt man Sorgenlos; so wie der Sorgenvolle, das Maas darinn überschreitet.

Thätigkeit ist die Geneigtheit sich immer mit Etwas zu beschäftigen; eine Unterart derselben, wobey auch immer Anstrengung gedacht wird, ist Arbeitsamkeit. Sie ist der Trägheit und der Faulheit, als einem höhern Grad jener, entgegengesetzt, schließt in sich, Lernbegierde, Ordnungs-Liebe; wird erleichtert durch die vier nächstfolgenden Arten des Wohlverhaltens; muß aber auch auf das Nützliche, das was uns Andern wahren Vortheil bringt, gerichtet seyn, wie auf das, was Jedem besonders zu thun obliegt. Das Gegentheil von dem Letztern und Fehlerhafte ist Ziel-Geschäftigkeit.

Mäßigkeit und Nüchternheit. Diese ist ein Theil jener, und geht besonders auf die Maashaltung im Trinken und alles, was die denkende Kraft schwächt. Jene begreift diese mit unter sich, und besteht in jeder Einschränkung sinnlicher Neigungen, Empfindungen und Vergnügungen auf ihren eigentlichen Endzweck. Sie wird auch Enthaltbarkeit genannt; begreift die beyden folgenden mit in sich, und außerdem die Gelassenheit, Geduld, Selbst-Verleugnung, Selbst-Erniedrigung, Sparsamkeit ohne Geiz, da bey diesem auch das Maas überschritten wird — —

Mäßigung, ist jede einzelne Erweisung oder Beobachtung der Mäßigkeit: s. nachher die Pflichten der zweiten Gattung, Gelindigkeit, u. s. w.

**Sittsamkeit und Keuschheit.** Jene ist die Enthaltung vieles Umherlaufens, wie alles wilden Geräusches und aller äußerlichen heftigen, ungestümen Bewegungen. Unter ihr stehen — die Eingezogenheit, oder die Geneigtheit, sich auf den Umgang mit sich selbst und den Seinigen einzuschränken und seine Gesellschaft außer dem Hause nicht ohne dringende Veranlassung zu erweitern; — die Häuslichkeit, welche in der Wahrnehmung der Sorge für das Hauswesen besteht. Es sind das auch besonders Tugenden des weiblichen Geschlechts, weil es mehr im Hause zu handeln bestimmt ist. — —

Keuschheit ist die Enthaltung von allem unrechtmäßigen vertrauten Umgang mit einer Person des andern Geschlechts. Ehrbarkeit, Schamhaftigkeit und die vorgedachte Sittsamkeit begleiten sie; wie Mäßigkeit und Nüchternheit sie befördern. — Jener Umgang ist aber in sich unrechtmäßig selbst bey Eheleuten, wenn er in eine uneingeschränkte Befriedigung des Geschlechtstriebß ausartet, und wird es bey Ehelosen auch schon durch das, was dabey den Willen und den Gesetzen der Obrigkeit entgegen ist.

**Zufriedenheit — — Gemügsamkeit.** Beyde gehen auf das, was man von Einkünften und Nothwendigkeiten

digkeiten des Lebens, von Ansehen und Ehre, Bequemlichkeiten, Vergnügungen durch rechtmäßige Mittel besitzt und genießt. Nur daß die Erste zugleich die Billigung unsres äußerlichen Zustandes mit in sich schließt und die Fertigkeit ist, ihn gut zu finden, wenn die zweyte, die bloße Fertigkeit, nicht mehr zu verlangen, als man auf ordentlichen Wegen haben kann, anzeigt. Bey der ersten ist also mehr Ueberlegung, ein Handeln nach Gründen; bey der zweyten kann auch Sorglosigkeit oder Trägheit zum Grunde liegen. Beyde aber sind der Habsucht entgegen gesetzt.

Bewahrung der Gemüthsheiterkeit; oder dessen, was man einen frohen Sinn, Muth, nennt. Eine sehr ernsthafte, obgleich nicht genug bedachte, Pflicht. — Durch sie wird die Gesundheit gestärkt und eine nützliche Thätigkeit gefördert; so wie beyde auch wieder auf sie zurückwirken. Nicht weniger empfiehlt sie bey Andern, die immer lieber mit einem Menschen von heiterer Gemüthsart, als mit einem Trübsinnigen zu thun haben. Ihre Aeußerungen müssen aber nie in ausgelassenes Lachen und Scherzen ausarten, und sie muß immer mit der Sittsamkeit gepaart seyn; wird es auch seyn, da ein Zweig davon die Gemüthsleichheit ist, dabey man immer gemäßigt in seinen Neigungen und Empfindungen auch Andern sich zeigt. Bewahrt wird sie durch Thätigkeit, Mäßigkeit,

keit, Keuschheit, Zufriedenheit und Genügsamkeit, und das Bewußtseyn seine Pflicht in jeder Art beobachtet zu haben. Daher die Bewahrung eines guten Gewissens eine Unterart derselben ist. — — Mit der Bewahrung eines guten Namens hat es, in Ansehung ihrer Wichtigkeit, dieselbe Bewandnis. Denn da dieser in dem billigenden Urtheil besteht, das Andre um uns her von uns fällen, und davon ein großer Theil unsers Fortkommens abhängt, welches ohne fremde Beyhülfe nicht statt findet, so wie die Geneigtheit Andrer dazu nicht ohne ihre Zufriedenheit mit uns: so ist es auch große Pflicht eines Jeden darnach zu streben. Man nennt dies kurz Ehrliche, wovon aber Ehr-Begierde, Ruhm-Begierde schon etwas fehlerhaftes ist, und noch mehr Ehrgeiz; und die wahre Ehre wird erlangt, oder der gute Name bewahrt, durch rechtschafnes Verhalten: s. 2. Hälfte S. 11.

Die vernünftige Selbstliebe wird der thierischen entgegengesetzt. Diese ist auch nur ein Instinct, ein bloß sinnlicher Trieb in jedem lebendigen Geschöpfe; jene hingegen wird aus einem bloßen Triebe der Natur zu einer moralischen Neigung erhoben, in sofern der Mensch dabey nach deutlich erkannten und gedachten Gründen handelt. — Um deswillen ist sie auch nicht mit Eigenliebe, Eigennutz, oder wie man es auch nennet, Selbstsucht, zu vermengen. Denn wenn

man dabey in Allem nur seinen Vortheil im Auge hat; so erkennt der sich nach Vernunft Selbstliebende, daß, sobald er mit andern in Gesellschaft tritt, er Manches ihrem Besten aufopfern müsse; und das ist: die Liebe des Nebenmenschen mit der, welche er sich selbst schuldig ist, in Verbindung bringen, diese, um jener Genüge zu thun, oft einschränken und mäßigen müsse. — — Achtung für sich selbst, dabey man seine großen Vorzüge vor dem Thiere sich oft fühlbar macht, und diese sich einen Antrieb seyn läßt, seine Fähigkeiten und Kräfte rechtschaffen anzuwenden, seine Neigungen zu veredeln, seine große Bestimmung zu erfüllen; sie also macht besonders die Selbstliebe zu einer vernünftigen Neigung. — Wie nun auch sie, als die Hauptpflicht, der Inbegriff aller vorhererklärten Pflichten ist, aus ihr alle abgeleitet werden können, kann Jeder sich selbst erläutern.

Pflichten der zweyten Gattung — Man nennt sie auch gesellschaftliche, weil sie nur gedacht werden können, wo der Mensch mit andern in Gesellschaft lebt.

Die Allgemeinen, die man Jedem, bey gegebner Gelegenheit, zu erweisen hat, sind folgende:

Verthachtung eines jeden Menschen; als eines Geschöpfes, welches mit uns gleicher Natur ist, gleiche Vorzüge vor den übrigen hat, auf gleiche natürliche Rechte Anspruch machen kann, und zum

Besten der Gesellschaft gleich uns mitwirket. Der Unterschied der Geburt und der Stände muß und kann in dieser Empfindung des Werths Andern und ihren möglichsten Aeußerungen keinen Unterschied machen; nur die Grade sind nach den verschiedenen Verdiensten eines Jeden, oder dem Verhältniß, in welchen wir gegen ihn stehen, verschieden — wie, Achtung, Hochachtung, Ehrerbietung, Ehrfurcht. — Sie umfaßt gewissermaßen alle folgende Pflichten; nähret und stärket die allgemeine Menschenliebe.

Aufrichtigkeit, und eine besondre Art derselben, Offenherzigkeit sind so von einander unterschieden, daß jene auf das Reden wie auf das Handeln geht; diese nur auf die Mittheilung unsrer Urtheile und Meynungen; jene der Verstellung und Lügen; diese der Zurückhaltung und Verschlossenheit entgegengesetzt ist: jene keine Ausnahme leidet, wenn sie gleich kluge Mäßigung verstatet und auch so gar erfordert, um ihren Zweck nicht zu verfehlen; diese sobald aufhört Pflicht zu seyn, sobald dem Andern damit nichts geholfen, uns selbst aber damit geschadet wird. — Beyde kommen aber darinn überein, daß sie in der Uebereinstimmung unsres Aeußerlichen mit unsern Gedanken und Empfindungen bestehen; und dann, ohne sie eine Hauptabsicht des gesellschaftlichen Lebens würde verlohren gehen: welches auch gilt von der



**Treue und Ehrlichkeit.** Diese ist die Geneigtheit die Erwartung Andern von uns in jeder Art zu erfüllen; jene, ihr Bestes mit möglichster Anwendung unsrer Kräfte zu befördern, und in einem besondern Verstande, ihr Eigenthum zu bewahren. — Eine Unterart der Ehrlichkeit ist die Wahrhaftigkeit in Zusagen und Versicherungen dessen, woran ihnen gelegen ist. Und so könnte man auch Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und Treue, als Unterarten der Ehrlichkeit betrachten.

**Billigkeit und Gerechtigkeit.** Wenn diese in der Geneigtheit oder Fertigkeit besteht, Andern ihr Recht wiederfahren zu lassen; so leistet man bey jener auch noch mehr als der andre Theil von Rechtswegen fordern kann, und läßt selbst von seinem strengen Rechte gegen ihn nach. — Der Gerechte ist gegen Andre, was er seyn soll; der Billige noch mehr als er seyn soll.

**Friedsamkeit oder Friedfertigkeit und Bereitwilligkeit zum Vergeben, oder Versöhnlichkeit.** Wer den Frieden mit Andern sucht und liebt, der wird auch zu dieser Versöhnlichkeit und dem Bestreben nach Wiederherstellung des von andern verletzten Friedens bereit seyn. Es kann aber auch beydes nicht ohne die nächstfolgenden guten Gesinnungen gedacht werden. — Und noch geht der Friedfertigkeit die Eintracht, d. i.

die Uebereinstimmung mit Andern in Neigungen und Wünschen, die an sich nicht unrecht sind, voraus, indem jene in der möglichsten Bewahrung dieser besteht.

Güte und Freundlichkeit mit ihren Erweisungen ist also eine sehr reichhaltige Pflicht. — Das Mitleiden und die Mitfreude nennt man mit einem Worte Sympathie; d. i. das Mitempfinden dessen, was Andern Leid oder Freude macht. Es gründet sich in dem Menschen auf die Wahrnehmung, daß er ein Geschöpf vor sich hat, welches gleich ihm Schmerz und Vergnügen empfindet. Dieses Mitempfinden muß nun wenigstens allezeit herzlich seyn, wenn es auch gleich nicht immer thätig seyn kann. — Uebrigens ist Mitleiden von größerem Umfange als die Barmherzigkeit, indem diese nur auf die Noth und das Unvermögen des Nebenmenschen geht, jenes aber auch bey seinen Fehlern, Versehen, ja selbst größern Vergehungen statt findet, und diese nicht nur, sondern auch Gelindigkeit, Nachsicht, Duldung und Schonung in sich schließt! — — So umfaßt nun auch die Barmherzigkeit weit mehr als die Gutthätigkeit, und geht auf alles, was gütiges Behandeln des Schwächern, oder Nothleidenden ist. Man ist Barmherzig auch in seinen Forderungen an Andern, in seinen Beurtheilungen Andreer u. s. w. Gefälligkeit ist die Neigung, in allen erlaubten Dingen, Urtheilen,

Neigung

Neigungen und Wünschen sich, auch mit eigener Beschwerde, nach Andern zu bequemen.

Erkenntlichkeit und Dankbarkeit. Die erste ist die Empfindung, daß man Andern Vergeltung schuldig sey; wie man sagt: ich werde es mit Dank erkennen — die zweyte, die Geneigtheit, empfangenes Gute auch wirklich zu vergelten.

Die besondern Pflichten S. 12. der Sätze.

Sie werden besondre genannt, weil sie nur in besondern gesellschaftlichen Verhältnissen statt finden.

Fürsorge der Eltern 2c. 2c. wie das liebevolle, wenn gleich ernsthafte Verfahren, gegen die genannten Personen, schließt auch mehrere der vorhin bemerkten allgemeinen Pflichten in sich; wie Werthachtung, Treue, Billigkeit, Güte und Freundlichkeit, Mitleiden u. s. w.

Ehrfurcht ist, wie schon erinnert worden S. 24 der höchste Grad der Achtung. Wo sie ist, da wird auch Gehorsam seyn, und dieser um so williger (welches ihm erst seinen wahren Werth giebt) je mehr jene Ehrfurcht von dankbarer Liebe begleitet, und dadurch, wie es auch seyn soll, das Schüchterne jener gemildert wird.

Die Pflichten dieser zweyten Art 2c. 2c.

Menschenliebe 2c. 2c. Wie diese mit der Selbstliebe zu verbinden sey und beyde untereinander zu ordnen, ist gleichfalls vorher S. 22 f. bemerkt worden. Sie muß ebenfalls vernünftig seyn, nicht bloß ein sinnlicher Trieb des Wohlgefallens an Andern; sondern ein auf Ueberlegung gegründetes Wohlwollen. Daher kann man auch den Feind lieben, ohne eben jenes Wohlgefallen an ihm zu haben. — Die allgemeinen 2c. 2c. Die besondern sind also eigentlich nur Anwendungen jener auf besondere Personen, in so weit man häufigere Veranlassungen und also noch stärkere Verpflichtung dazu hat.

Die Pflichten der dritten Art 2c. 2c.

Barmherzigkeit gegen die Thiere ist eine noch lange nicht genug erkannte und geachtete Pflicht. — Der Nutzen, den sie uns zu unserer Nahrung und Bekleidung, bey unsern Arbeiten und Reisen, leisten; ihr eben so kunstvoller körperlicher Bau; ihre oft zärtliche Zuneigung zu ihren Pflegern; ihre Dankbarkeit und Treue; ihre nicht selten Erstaunen erregende Kunsttriebe: sollten auch sie zu einem Gegenstand unserer Werthachtung machen. Diese können wir nun aber nicht anders beweisen, als durch jede Art barmherzigen Behandelns, besonders: indem wir für ihre Pflege sorgen; ihnen ihren Zustand so angenehm oder so erträglich, als möglich, zu machen suchen; und also auch ihre Lasten ihnen erleichtern und sie nicht über ihre

ihre Kräfte anstrengen; bey dem Gebrauch, den wir von ihnen machen, ihnen nicht Angst und Qual verursachen; überhaupt aber nicht hart und grausam mit ihnen umgehen. \* Und immer sollte uns die Vorstellung dabei leiten, daß sie theils an uns zu ihrer Versorgung und Wahrnehmung ihres Wohls gewiesen sind; theils daß sie auch nur den Schmerz, den wir ihnen zufügen, empfinden, ohne, wie der Mensch, eines Beruhigungsgrundes dabey fähig zu seyn.

Wenn nun der Mensch (S. 13). Einzelne gute Handlungen reichen also nicht hin, um jemand pflichtliebend oder tugendhaft (tugendhabend nach der Bedeutung der Endsyllbe haft) zu nennen, nach der gleichfolgenden Bestimmung des Begriffs Tugend — Diesem gemäß aber ist es einerley, ob man sie als eine allgemeine Fertigkeit im Guten, oder als allgemeine Liebe dazu, allgemeines Wohlgefallen daran beschreiben will. Denn Eins setzt das Andre voraus;

- \* Ein neuerer Schriftsteller sagt desfalls sehr wahr, obgleich etwas stark: „Es ist Schande, daß die Gesetzgebung sich nicht mehr um sie bekümmert, vielleicht, weil sie von Menschen gemacht ist.“ (oder, wie ich hinzusetze, viele Moralisten selbst sich nicht genug darum bekümmern.) „Unter die Ruthe mit dem Knaben, der eine Kaze oder Hund quält; das Eisen dem Kerl auf den Rücken, der sich zum Unternehmer einer Thierhege angiebt. Legt euch auf die Holzpflanzung, ihr Zuchspreller und Hirschsäger.“

aus; keines kann von dem Andern getrennt seyn, und ohne dasselbe gedacht werden. — Sie besteht also auch eigentlich in der ganzen Denk- und Sinnes- Art des Menschen, einer allgemein guten Gesinnung, woraus alsdann die äußerlichen guten Handlungen von selbst folgen. Und daher muß man ferner nicht nach Launen und Umständen, sondern nach Grundsätzen zu handeln sich gewöhnen.

Wo nun aber — — — da ist auch Gewissenhaftigkeit — — — gewissenhaft. Jene besteht also in der Fertigkeit nach Gewissen zu handeln; sich nicht nur in einzelnen Fällen, sondern wenigstens in den mehresten und wichtigsten bewußt zu seyn, daß man seiner Bestimmung gemäß handle, oder gehandelt habe. Man nennt jenes das vorhergehende, dieses das nachfolgende Gewissen — Ehe man es bereits zu einer Fertigkeit im Guten gebracht hat, muß man jenes besonders üben, daß man sich, ehe man handelt, bewußt sey oder werde, man handle nach seiner Pflicht; ist aber jene Fertigkeit schon da, so wird es doch gut seyn, wenn man auch oft hintennach überlegt, wie man etwa noch pflichtmäßiger hätte verfahren können oder sollen. Durch beides gelangt man zu dem unschätzbaren Besitz eines guten, billigenden, freudigen aber auch richtigen Gewissens, jemehr dabei die Einsicht in das, was Pflicht ist, zunimmt. — Es ist also auch diese Gewissens- Uebung eine sehr wichtige

wichtige Angelegenheit. Denn wie der Mensch alles nur durch Uebung wird (f. S. 7. §. 2. der ersten, und S. 14 der zweyten Hälfte); so ist zwar in einem Jeden die Fähigkeit dazu, sie wird aber nur nach und nach durch Unterricht und Erziehung zur Fertigkeit erhoben. — Und so, nach dieser Unterscheidung, kann man denen Recht geben, welche behaupten — das Gewissen sey ein bloßes Werk der Erziehung — sobald sie nur nicht daraus den offenbaren Fehlschluß ziehen — es sey also eine Erdichtung der Lehrer und Erzieher.

Wie nun diese Tugend und die Beobachtung dieser Pflichten eine religiöse Angelegenheit werde: davon f. S. 20 §. 6. der ersten Hälfte, und die sich darauf beziehende Erklärung in der zweyten.

#### Viertes Kapitel.

Von der besondern Bestimmung des Menschen zur Religion, 2c. 2c.

##### I.

Was — — — Natur ist, von Geschöpfen, vorgeht, von Erscheinungen und Veränderungen.

Daß nicht auch die Frage 2c. 2c. in Beziehung auf die im 2. Kap. bemerkte: wozu bin ich da? Welche von beyden in dem aufkeimenden Nachdenken des

des Menschen die Erste seyn möchte; darauf kommt nichts an. Gewiß ist soviel, daß die eine wie die andre eignes Nachdenken erfordert; der Mensch also oder ein ganzes Volk schon dazu müsse gebracht seyn, ehe diese Fragen bey ihm entstehen können und auch jenes Nachdenken nicht eher bey ihm erwachen wird, als bis beyde über die ersten Bedürfnisse hinweg sind. In dem ersten rohen Zustande ist es mit dem ganzen Menschengeschlechte, wie mit dem Kinde in seinen ersten Jahren.

## 2.

Das gehörige Nachdenken besteht also darinn: daß der Mensch sein Vermögen, die Dinge untereinander zu vergleichen, und daraus in Absicht ihrer Schlüsse zu ziehen, anwende. Der Mensch nimmt nemlich bey diesem Nachdenken wahr, daß ist alles durch seines Gleichen hervorgebracht wird — z. E. das Getraide aus den Saamenkorn entsteht. Geht er nun im Denken zurück, so muß er bey einem Ersten in jeder Art stehen bleiben, welches durch Etwas außer ihm seinen Anfang genommen: Also bey einer Ersten Ursache.

Bemerkt er dann weiter in allem Geschaffnen, von dem Kleinsten bis zum Größten, Absicht, Ordnung, Stufenfolge aufeinander, Uebereinstimmung Aller



zu gewissen Zwecken — 3. E. in der Veränderung der Jahreszeiten, in der Fortpflanzung jeder Thierart und dem Nutzen den sie hat: so muß er auch diese Erste Ursache, als die höchste von Allem, was ist, denken und ihr zugleich den höchsten Verstand zuschreiben; auch wie die höchste Weisheit so eine grenzenlose Macht und Güte in ihr vereinigt sich vorstellen — d. i. sie als das vollkommenste Wesen betrachten. S. das Mehrere im 1. Kap. des 2. Theils.

## 3.

Der Gedanke ist hier wieder sehr natürlich, daß 1) das höchste Wesen, als das Vollkommenste, auch um den Fortgang seines Werks sich bekümmern und seiner Geschöpfe zu ihrem Bestehen sich annehmen werde; 2) eine gleich große Weisheit und Macht dazu gehöre, ein so unermessliches Ganze in seiner Dauer zu erhalten.

## 4.

Was im 2. Kap. von der menschlichen Bestimmung gesagt worden, verräth Absicht und Zweck eines verständigen Wesens; und so ist also diese Bestimmung, mit andern Worten, sein Wille, oder sein Gesetz. — Man nennt es daher auch, in so weit es sich auf die menschliche Natur gründet, daraus erkannt wird, das Gesetz der Natur im engern Verstande, und versteht darunter die göttlichen Vor-

schriften von dem Verhalten des Menschen, in so weit sie aus seiner Bestimmung folgen.

Im weitern Verstande, ist alles ein Gesetz der Natur, was nach der ursprünglichen Einrichtung der Geschöpfe geschieht; wie die Bewegung der Körper, Hunger, Durst, Schlaf u. s. w. S. nachher im 2. Th. 1. Kap. S. 3.

5.

Man kann ein höchstes Wesen denken. Das ist: es hindert mich nichts, sobald ich in dem Menschen Verstand, Weisheit, Macht, Güte wahrnehme, auf ein Wesen zu schließen, welches das Alles in vollkommener Maasse besitzt; oder aus dem, was menschliche Wissenschaft und Kunst vermag, auf ein Wesen, in welchem die höchste Wissenschaft und Kunst ist.

Man muß es vernünftiger Weise denken. Denn es ist Bedürfniß für meinem Verstand, der mir sagt: daß alles, was ist, seine hervorbringende und zu dem Hervorgebrachten angemessne Kraft habe; auch diese um so wirksamer und größer seyn müsse, je größer die Wirkung, oder das Hervorgebrachte ist; kurz, der keine Wirkung ohne Ursache zu denken im Stande ist, oder in die peinlichste Verwirrung geräth — Und es ist gleiches Bedürfniß für mein Herz, mich keinem blinden Schicksale unterworfen denken zu dürfen, sondern mich überzeugt zu halten, daß ein weises und gütiges Wesen über mein Seyn walte.

So soll ich es also denken; es für meine Pflicht halten. Aber so werde ich auch einen innern Antrieb fühlen, es mir nach seinem Wesen, Eigenschaften und Wirkungen vorzustellen; mit andern Worten, auch die Erkenntniß desselben, so weit ich damit kommen kann, zu meiner Bestimmung mitzurechnen.

## 6.

Die Vorstellung des Höchsten und Vollkommensten, erzeugt Ehrfurcht; die des Weisesten und Gütigsten, erweckt Liebe, Dank, Hofnung; die meines Oberherrn und Gesetzgebers, Gehorsam. — Dies alles in der Seele zusammengenommen, macht die Verehrung Gottes aus, oder seine Anbetung, womit wir den höchsten Grad der Verehrung ausdrücken.

## 7.

Religion ist also kurz die gottehrende Gesinnung des Menschen — und Religion haben, so viel, als ein wirklich gottehrender Mensch seyn. —

Wenn man auch die Lehren und Wahrheiten, die ein gottehrender Mensch zu erkennen und zu befolgen hat, Religion, im gemeinen Sprachgebrauch, nennt; so ist es wenigstens zweydeutig, und man behält lieber jene Bezeichnung bey.

## Zweyter Theil.

### Erstes Kapitel.

#### Von der Erkenntniß Gottes.

##### I.

Die göttliche Vollkommenheit ist der Inbegriff aller nächstfolgenden göttlichen Eigenschaften. Es ist also einerley, von diesen oder von jener zu reden.

##### 2.

Die Einigkeit Gottes folgt schon aus dem Begriff des höchsten Wesens; indem das Höchste in jeder Art alles Andere, was neben demselben gleich hoch wäre, ausschließt, und es sonst nicht das Höchste wäre. So können mehrere höchste Beherrscher eines Reichs nicht gedacht werden.

Hiernächst haben wir keinen Grund zu vermuthen, daß es mehr als Einen Gott gäbe, und die Vernunft, die alles aus Gründen schließt, braucht auch keinen mehr anzunehmen. Vielmehr nöthiget die Verbindung und Uebereinstimmung aller geschafnen Dinge zu Einem Ganzen, auch nur Einen, der sie hervor gebracht hat, zu denken.

Ein ganz reiner Geist ist ein Wesen, dessen Kraft durch nichts körperliches eingeschränkt und durch keine

sinnliche

sinnliche Affecten geschwächt oder gehindert wird. Freylich können wir uns kein Bild von einem völlig-uncörperlichen Wesen machen. da wir in der uns sichtbaren Natur nichts dem ähnliches gewahr werden. Es könnte aber von der andern Seite die göttliche Vollkommenheit nicht gedacht werden, wenn er einen Körper hätte.

Ewig, im strengsten Verstande, ist Gott, als der, der keinen Anfang gehabt hat und ohne Ende ist; unveränderlich, in so fern seine Eigenschaften keiner Ab- oder Zunahme fähig sind, so wie sein Wille sich immer gleich bleibt. — So fließt auch diese Unveränderlichkeit aus dem Begriff der Vollkommenheit. Ein allweises Wesen z. E. kann nicht noch weiser werden, als es schon an sich ist, und eben so wenig je einen Verlust oder Mangel an Weisheit leiden — ein allmächtiges nicht einen Zusatz von Macht und Gewalt erlangen, oder durch eine andre Macht eingeschränkt werden.

Allmächtig ist Gott, indem Alles ist und geschieht, wovon er will, daß es seyn und geschehen soll, und es nach seiner Weisheit wollen kann. Daher muß man diese Allmacht nicht so verstehen, als wenn der Höchste in sich unmögliche und widersprechende Dinge, als, daß das Feuer nicht brenne, und dergleichen wirken könne. Denn, was er will, will er in beständiger Verbindung mit seiner Weisheit.

Als ein allwissendes Wesen, weiß er alles, was in seiner Welt vorgeht und in jeder Zukunft vorgehen wird. —

Als allgegenwärtig wirkt er in Alles, als allweise führt er die herrlichsten Absichten durch die bequemsten, zweckmäßigsten Mittel aus —

als allgütig will er allen seinen Geschöpfen wohl, und thut jedem, nach seiner Empfänglichkeit, wohl —

als höchstheilig und gerecht will er nur das Gute und vergilt es, so wie er das Böse nicht will und bestraft; oder, er läset auf das gute Verhalten seiner Geschöpfe Gutes, auf das Böse Böses folgen.

Er ist der vollkommenste Geist, d. i. er besitzt den allumfassendsten Verstand, den weisesten und festesten Willen und eine durch nichts eingeschränkte Kraft. — Er ist das höchste, erhabenste Wesen, dessen Natur weit über unser Denkvermögen geht und auf welches wir nur schwache Schlüsse aus seinen Wirkungen machen können.

Unsre Erde, oder Erdkugel, ist also nur ein sehr kleiner Theil der Welt.

Die geschafnen Dinge, welche die Welt in sich begreift, theilen wir ein; 1) in sichtbare und unsichtbare. Was diese anlangt, so verstehen wir darunter nicht nur die uns unbekanntten Geschöpfe in den verschiedenen

schiedenen Planeten, oder die noch nicht entdeckten Himmelskörper; sondern auch alles, was von vernünftigen Wesen auf der Leiter der Geschöpfe über den Menschen hinaus, als existirend, gedacht werden kann und nicht unwahrscheinlich vermuthet wird; 2) was besonders unsern Erdboden anlangt, in Ansehung ihrer Bewegungskraft, in Leblose und Lebendige, und in Ansehung ihrer Folge aufeinander in drey Classen oder Reiche: das Mineralreich, wohin auch alle Erdarten und Metalle gehören; das Pflanzenreich, mit allen Fruchtarten; endlich das Thierreich, zu welchen auch der Mensch, nach seiner körperlichen Beschaffenheit, gerechnet wird.

Die Schöpfung des Allen schließt also in sich das Seyn; gewisse Eigenschaften und Kräfte; die genaueste Beziehung aller Geschöpfe aufeinander und ihre Verbindung untereinander; ihren Zweck und die dabey gehabte Absicht des Schöpfers — Die Eigenschaften der Dinge, (daß z. E. jede Pflanze ihre besondre Erdart hat, in welcher sie am besten gedeiht); wobey das noch zu bemerken ist, daß nichts derselben Gattung einander ganz gleich ist, (kein Blatt dem andern; kein Mensch dem andern); und eben so wenig Etwas in eine ganz andere Art verändert werden kann, (kein Metall in das Andre), wenn gleich beyde Arten vermischt werden können, daß eine dritte Zwitterart daraus entsteht, (z. E. das Maulthier). Mit

den Kräften ist es eben so — Zu der genauen Verbindung der Geschöpfe untereinander gehört, daß eins dem andern zu seinen Bestehen dient, (das Insect dem Vogel, der kleinere Vogel den Raubvogel 2c. 2c.); auch die abgemessenste Stufenfolge unter den Geschöpfen ist, und man daher kaum den Uebergang aus dem Pflanzenreich, z. E. ins Thierreich, mit dem gestärktesten Auge unterscheiden kann.

— — Daß nun auch alles zu einem gewissen Zweck da, und so und nicht anders, geartet sey: daran läßt schon die Weisheit des Urhebers der Natur nicht zweifeln; so wie die Kenntniß der Natur es bestätigt und der mannigfaltige Nutzen, den immer ein Geschöpf für das andre hat, (das Kraut für den Menschen wie das bloße Thier; das eine zur Nahrung, ein andres zur Heilung; die eine Holzart zur Heizung, eine andre zum Bau 2c. 2c.).

Also gehört auch zur Erhaltung — die Fortdauer der Geschöpfe, daß keine Gattung, und noch weniger ein Geschlecht, ganz ausgehe; — die Fortdauer der Ordnung der Natur; wie der Tag- und Nachtfolge, der Jahreszeiten, der allmählichen Reife der Früchte und ihrer Beförderung durch Thau, Regen und Sonnenschein — die Fortdauer der Kräfte der Natur in Hervorbringung der Pflanzen und Thiere, und des damit verbundenen immer gleichen Verhältnisses der Erhaltungsmittel zu der Anzahl der jedesmal leben-



Den Beschöpfe. Hiergegen ist Miswachs eines und des andern Jahres mit allen traurigen Folgen keine zureichende Einwendung; indem freylich bey diesem Verhältniß auf menschlichen Fleiß, freundlichen Verkehr untereinander und sorgsame Sparsamkeit für das Zukünftige mit gerechnet ist.

Wie die Erhaltung auf die Fortdauer alles Geschafnen geht; so die göttliche Regierung auf die Leistung der Dinge, und besonders der menschlichen Handlungen, zu gewissen Zwecken; ingleichen des Uebels zum Guten; s. hiervon mehr im 3. Kap. — Ein jeder aufmerksamer Beobachter seiner eignen Lebensveränderung, wird sich dieselbe daraus am Besten erläutern können.

Man muß also auch mit dem, was man Glück, Zufall, Schicksal nennt, solche Vorstellungen verbinden, welche eine weise Regierung nicht aufheben. Es sey Glück, Zufall, oder Ohngefähr, so liegen immer Ursachen zum Grunde, die nur dem Menschen verborgen bleiben; und was das Schicksal, oder die geglaubte Nothwendigkeit menschlicher Veränderungen, ohne Zuthun dessen, den sie treffen, anlangt — wie wenn man sagt: es ist nun einmal mein Schicksal — so ist auch das oft nur ein Behelf dessen, der sich nicht selbst schuldig finden will, und allezeit ein Geständniß unsrer Unwissenheit der mit Wahl und Absicht geordneten Reihe dieser Veränderungen.

Vorsehung ist nun das Ganze, welches die Erhaltung, und, wie man diese auch nennt, Fürsorge, und Regierung in sich begreift.

Es sind also auch die Schöpfung, wie die Vorsehung, die Hauptwohlthaten des Höchsten; in so fern unser Seyn das Erste Gut ist, welches wir ihm zu danken haben, und dann in unsrer täglichern Fortdauer die Menge Gutes uns zufließt — die Erquickung durch Schlaf und Ruhe, die Luft, die wir athmen, die Nahrung, die wir genießen, die Mittel zu unserm Fortkommen u. s. w. Selbst anscheinende Uebel gehören unter dieselben, so bald ein größeres Gute für uns daraus entspringt: wie aus Schmerz und Krankheit eine desto dauerhaftere Gesundheit; aus Nachtheil und Schaden, die man sich selbst zugezogen, nützliche Erfahrungen zu mehrerer Bedachtsamkeit und Vorsicht: s. 3. Kapitel.

## 4.

Dieser Wille Gottes, als höchsten Gesetzgebers, heißt das Gesetz der Natur, (1. Th. 4. Kap. S. 4. der zweyten Hälfte); und wird eingetheilt in

den allgemeinen, der die allen Geschöpfen festgesetzte Ordnung angeht; wie die Gesetze der Bewegung, der Schwere, der Abwechslung der Jahreszeiten, des Wachsthums und der Reife der Dinge u. dgl.

Den besondern von dem Verhalten der Menschen, den man deswegen besonders das Moral- oder Sitten-Gesetz nennt, und der alle die Pflichten enthält, welche nach dem 3. Kap. und dessen Erläuterungen S. 17 f. f. aus der Bestimmung des Menschen folgen. Dieser Wille ist nun auch unveränderlich, weil er in der Natur, oder dem Wesen der Dinge, ihren Eigenschaften und Verhältnissen gegeneinander gegründet ist. Er ist höchstwohlthätig. Denn was den allgemeinen betrifft, so wird dadurch das Ganze erhalten: durch Stürme z. E. die Luft gereinigt, wie durch Ungewitter der Erdboden zu seiner Fruchtbarkeit erschütteret. Und so können auch wir, in Ansehung des besondern, unsrer Glückseligkeit gewis seyn: indem jedes gute Verhalten seine bestimmte gute Folge, wie jedes Böse seine bestimmte üble Folge hat; und wir dürfen also nur diese bemerken und darauf achten, so werden wir nie in der rechten Verhaltungsart irren können.

So läßt der Inhalt dieses ganzen Kapitels sich in die drey kurzen, aber sehr fruchtbaren, Sätze zusammenfassen:

- 1) Gott ist, weil Alles ist;
- 2) Was durch ihn ist und geschieht, ist gut;
- 3) Wer nach Vermögen gut ist, wird es, so viel sein unvollkommner Zustand zuläßt, gut haben.

Die göttliche Oberherrschaft gründet sich also auf das hier angezeigte vierfache Verhältniß, in welchem wir gegen den Höchsten stehen. Sie ist eben so erfreulich als furchtbar. Bestrebt sich der Mensch nach Möglichkeit gut zu seyn, so kann es ihm nicht anders als erheiternd seyn, sich unter der Leitung des gütigsten Wesens zu denken. Ist jenes nicht, so muß er auch fürchten, es mit dem mächtigsten Wesen zu thun zu haben, welches über seine Gesetze hält.

### Zweytes Kapitel.

#### Von der Verehrung Gottes.

##### I.

Nach dem angegebenen Hauptbegriff der göttlichen Verehrung ist sie besonders ein Geschäft des Geistes und des Herzens; welches aber natürlicher Weise auch auf unser äußeres Verhalten einen Einfluß haben wird, und womit es dabey sich von selbst geben wird.

Man theilt sie daher ein in die innere und äußere. Jene muß dieser vorausgehen: daß, wo jene ist, diese von selbst folgen wird; wo jene nicht ist, diese nur wenig Werth und diesen Werth mehr für Andre hat.

Bei der innern ist nun wieder die Richtung der Gedanken auf Gott der Grund von allem übrigen, was in Beziehung auf ihn in der Seele vorgeht. Wie

dabey

dabey unsre Vorstellungen von ihm und unsre Urtheile über ihn beschaffen sind; so werden auch die daran sich schließenden Neigungen und Empfindungen beschaffen seyn. Wer z. E. das höchste Wesen, als einen harten, zürnenden und rächenden Gebieter sich vorstellt; der wird auch mit Furcht und Grauen für demselben erfüllt werden.

Es erfordert übrigens diese Gedankenrichtung auf den Höchsten, Unsichtbaren, auch eine aus den Zerstreungen des Lebens sich oft sammelnde Seele. Wer nie recht zu sich kommt wird dazu so ungeneigt als ungeschickt seyn.

## 2.

Das hier bemerkte Nachdenken, wenn es von der Art ist, muß nicht sowohl auf die geistige Natur Gottes gehen, die über unser Begreifen ist, als vielmehr auf seine herrlichen und für die Geschöpfe wohlthätigen Eigenschaften. —

Und so sind es würdige Vorstellungen von ihm, wenn wir ihn nicht als einen willkührlich Gebietenden, sondern alles nach Weisheit ordnenden uns denken — nicht bloß als den Mächtigsten, sondern wie er seine Macht zum Besten der Geschöpfe anwendet — nicht seine Güte an sich, (die auch oft in den Menschen Schwachheit seyn kann), sondern sie als eine weise Güte; und also auch seine Oberherrschaft über alles, als Glück und Wohlthat für uns.

Ehrfurcht

Ehrfurcht und Liebe (1. Th. 4. Kap. §. 6.) sind die Haupterweisungen göttlicher Verehrung, weil alle übrige im folgenden §. daraus fließen.

## 3.

Bei der Bewunderung der göttlichen Größe darf man nur den Eindrücken folgen, welche die erhabenen großen Gegenstände in der Natur auf das Herz machen. So wird sie auch nicht bloß kaltes Erstaunen seyn, sondern immer zu den folgenden Gesinnungen und Empfindungen Antrieb und Erweckung werden.

Das Gefühl unsrer Abhänglichkeit von Gott beruhet auf der Vorstellung, daß er unser Oberherr sey, der unsre Schicksale ordnet, durch den wir alles sind und haben, und nach dessen Willen und Vorschrift wir unser Verhalten einrichten müssen, wenn es uns wohlgehen soll. Sie befördert die

Unterwerfung unter seine Fügungen, was man mit einem Worte Gottergebenheit nennt, wenn dieselben nicht mit unsern Absichten und Wünschen übereinstimmen. Sie muß aber willig, nicht gezwungen seyn, weil man einmal die Sache nicht ändern kann. Sie wird erleichtert

durch Vertrauen und Hoffnung — daß er in Allem uns wohlwolle, und auch in Allem es mit uns wohl machen werde, was uns Sorge und Bekümmerniß macht; es sey ein gegenwärtiges Uebel, in welchem

chen Fall es Vertrauen ist, oder in der Zukunft gefürchtetes, bey welchen mehr die Hofnung sich äußert.

Zu dem Andenken an Gott ist theils immer Gelegenheit, bey so vielen Gegenständen in der Natur, Begebenheiten in der Gesellschaft, Veränderungen in unserm eignen Leben, die es veranlassen; theils findet es auch unter allen Geschäften und erlaubten Vergnügungen statt. Es erzeugt

Freude an seinen Werken und Wohlthaten; d. i. frohes Empfinden der Weisheit, Mannigfaltigkeit, Schönheit jener; wie der Menge und Größe dieser —

demüthigen Dank dafür; daß man alles als ein Geschenk und als ein freyes, unverdientes Geschenk betrachte —

Lob seiner Güte; welches, eigentlich und genau zu reden, mit Dank verbundene Freude an Gott ist —

den Wunsch, ihm wohlzugefallen; von ihm mit Billigung betrachtet zu werden und in seinem höchsten Urtheil nicht ganz verwerflich zu seyn.

## 4.

Anbetung des Höchsten (adoration) ist, wie schon erinnert worden (S. 35), nur ein höherer Grad der Verehrung, bey welcher daher auch ein lebhafterer Drang von den gedachten Empfindungen gedacht wird;

wird; der zugleich verursacht, daß sie durch äußerliche Zeichen aus der Seele sich gleichsam hervordrängt. — Sie ist also auch nie ohne Andacht (devotion); obgleich diese, als die Richtung des Gemüths auf jeden religiösen Gegenstand, auch bey andern Gelegenheiten statt findet, als bey der Betrachtung jeder Religionswahrheit.

## 5.

Die gemeinschaftliche Gottesverehrung ist theils die häusliche, derer, welche zu einer Familie gehören, und die ohne Zweifel die älteste in der Welt ist; theils die öffentliche, derer, die in der weitem bürgerlichen Gesellschaft zusammen leben und unter sich über eine gewisse Art der Anbetung des Höchsten nach Ort und Zeit übereinkommen. — Der damit, wie in christlichen Gemeinen, verbundene Unterricht ist zwar kein wesentliches Stück derselben, aber eine sehr nützliche Veranstaltung, um die Erkenntniß der Wahrheit und des Guten von Zeit zu Zeit zu erhalten und zu verbessern.

Alles bisher vorgetragene macht das aus, was man die unmittelbare sowohl innre als äußere (s. vorher S. 1.) Verehrung Gottes nennt; weil sie Gott selbst zum Gegenstand hat. Die gleich nöthige und, da sie zu jeder Zeit geübt werden kann, überaus wichtige ist die mittelbare. Sie wird so genannt, weil sie durch alles geschieht, was wir thun, in



so fern es göttlicher Wille ist; und heißt deswegen auch nach §.

## 6.

Die thätige. Dazu ist es also keinesweges hinreichend, daß man das Gute nur überhaupt thue; man muß es auch in Beziehung auf den göttlichen Willen thun, daß man ihn und den Gehorsam, den man ihm schuldig ist, deutlich dabey denke — wenigstens so lang man noch nicht es zu einer Fertigkeit darinn gebracht hat. — Es kann nemlich aufrichtige Verehrung eines andern unmöglich da gedacht werden, wo das Verhalten ihr beständig widerspricht.

## Drittes Kapitel.

Von dem Anstoß, welchen selbst der Religiöse an den Uebel in der Welt nehmen könnte.

## I.

Das Böse, oder Uebel, in den Veränderungen der Welt und des Menschen — kurz, in der Einrichtung der Natur; als: Erdbeben, Krankheiten und Seuchen, Miswachs, und die daraus entstehende Hungersnoth, nennt man das physische, natürliche: das in den menschlichen Handlungen, das moralische oder sittliche.

Von diesem ist noch folgendes zu merken.

1) Den Zustand des Menschen, in welchem dieses Uebel herrschend ist, nennt man Verdorbenheit;

Zweyte Hälfte.

D

man

man sagt: es ist ein verdorbener Mensch. Das Uebel selbst, nennt man Untugend, Unrecht, oder Sünde, d. i. die Geneigtheit gegen eine erkannte Pflicht zu handeln, und gehört also dahin alles, was der Mensch mit Bewußtseyn wider ein Gesetz der Natur thut. Wenn diese Sünde zum Laster oder auch zum Verbrechen wird; s. vorher im 1. Th. 3. Kap. — Indes gehört noch zum Begriff des Verbrechens, daß es nicht nur in groben Thätlichkeiten gegen Andre besteht; sondern auch obrigkeitliche Gesetze dadurch beleidiget werden. — Der Ursprung dieses Uebels in den Menschen ist das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft. S. nachher 4. S. 4.

2) Wenn eine Handlung gegen ein Naturgesetz aus Uebereilung oder Unbedachtsamkeit im Augenblick des Handelns geschieht, da nennt man dieses Sitten-Uebel, einen Fehler, Verstoß, Verschwen; und es wird zum Vergehen, wenn die fehlende Person besonders verpflichtet ist, bedächtig zu handeln (z. E. ein Borgesetzter), oder die Pflicht, welche dadurch verletzt wird, besonders wichtig ist. — Dieses Fehlen entsteht aus der Einschränkung der menschlichen Natur; und ist daher kein Mensch ganz frey davon.

3) Wo weder Kenntniß des Gesetzes ist, noch deutliches Bewußtseyn statt findet: da kann auch  
kein

kein moralisches, d. i. frey handelndes Wesen, gedacht, ihm also weder ein Sündigen, noch ein Vergehen zugeschrieben werden. So ist's mit dem noch unerzogenen Menschen in den Kinderjahren und einem ihm ähnlichen ganzen Volke in seinem noch rohen Zustande; mit jedem Kranken in der Fieberhize, jedem Blödsinnigen und Berrückten.

4) Man muß die menschliche Verdorbenheit nicht gering achten, sie aber auch nicht übertreiben; und wenn das Menschengeschlecht überhaupt verdorben ist, daraus nicht folgern, daß es auch jeder einzelne Mensch seyn müsse. Er kann fehlen; aber er wird deswegen nicht auch sündigen: s. S. 4. — — Gegenseitig muß man auch selbst bey Fehlern und Uebereilungen nicht so ruhig seyn und sie leichtsinnig bey sich hegen. Denn alsdann würde schon dieser Leichtsinn Sünde seyn und zu noch größern verleiten.

## 2.

Unter der Kindheit der Welt versteht man den Zustand der Völker, die noch nicht zum Nachdenken in Ansehung über sinnlicher Dinge gebracht sind, und nur nach den ersten Eindrücken, welchen das Sinnverührende auf sie macht, urtheilen; wie dies der Fall bey jedem einzelnen Menschen in seinem Kindesalter ist.

In diesem Zustande des in lauter Empfindungen lebenden Menschen, war es leicht auf den hier zuerst an-

gezeigten Gedanken zu gerathen, bey Wahrnehmung des physischen Uebels; denn das moralische oder sittliche kennet und achtet er noch nicht. — So ist nun aber ein solches Denken ungereimt, weil ein höchstes Wesen nicht ein andres, gleich Höchstes, neben sich haben kann, und dieses sich widerspricht; es ist unnöthig, weil nach dem folgenden das gedachte Uebel sich auch anders erklären läßt; und es ist endlich unzureichend 2c. 2c. Denn so müßte doch der Mensch in beständiger Furcht und Sorge, wegen des bösen Wesens, seyn; welches wegfällt, sobald wir annehmen, daß selbst das Uebel, welches uns begegnet, von einer stets weisen, gütigen, Leitung abhängt und es damit, so zu reden, nicht so übel gemeint ist.

Die zweyte Erklärungsart ist zwar nicht so abersinnig; hat aber doch auch das gegen sich: daß ein allmächtiges Wesen jedes andre, dessen noch so große Macht eingeschränkt wäre, sich leicht unterwerfen würde. Und so müßte nothwendig nach und nach des Uebels weniger geworden seyn; welches offenbar nicht ist. Schrecken und Verwüstungen auf der Erde durch Natur-Veränderungen, wie in der Gesellschaft durch Seuchen und Kriege sind von jeher gewesen, u. s. w. Hiernächst müßte dieses übelgesinnte Wesen von dem Heiligsten sein Daseyn haben, welches auch widersprechend seyn würde; man müßte denn annehmen wol-

len, daß es, wie der Mensch, von selbst ausgeartet sey. Endlich ist auch dies, nach dem folgenden, unnöthig anzunehmen.

## 3.

Die in diesem Absatze erklärte Art des Uebels ist das physische.

Darunter ist also 1) vieles ein Scheinübel, nur nach menschlichen Empfindungen dasselbe: wie das Grauen der Nacht; die Nichterfüllung so mancher Wünsche; Mühen und Sorgen bey dem zeitlichen Fortkommen. In dem höchsten Verstande ist's Wohlthat und die Quelle mannigfaltiger Segnungen.

Es ist 2) des wahren u. u. Der Blitzstrahl z. E. zündet nur selten und verheeret noch seltner. Und so sind verwüstende Sturmwinde, Ueberschwemmungen, Seuchen und Krankheiten, mehr Ausnahmen von der Regel, als die Regel selbst; es ist nie ein allgemeiner Miswachs in allen Gattungen der Früchte oder in einem ganzen Lande u. dgl. mehr.

3) wirkt selbst das Uebel zum Guten. Stürme reinigen die Luft, Gewitter entladen sie von der Materie, die unter den lebendigen Geschöpfen noch mehr Seuchen hervorbringen würde. Ja es entspringt daraus noch mannigfaltigeres größere Gute — Eine überstandne Krankheit vermehrt und befestiget die Gesundheit um so länger; der Mensch

wird vorsichtiger, diese nicht zu zerstören, und lernet das Glück der Gesundheit um so höher schätzen. — Ueberhaupt dienen sie zur Uebung des Verstandes, wie der körperlichen Kräfte; erwecken den Trieb zur gesellschaftlichen Verbindung; befördern den Umlauf der Dienstleistungen, wie den Flor der Künste und Wissenschaften; vermehren die Nahrung- und Erwerb-Mittel.

Und so hat 4) der Mensch Kräfte — — — zu entgehen — einen Verstand, der sie in ihrer Annäherung voraussieht und der ihn auf Mittel führt sich davor zu schützen: z. E. auf der See, wenn ein Sturm entstehen will; auf dem Lande, wenn Flüsse und Ströme aus ihren Ufern treten wollen — sie sich zu erleichtern: Feuersbrünste durch Löschungs-Anstalten; Krankheiten durch Heilmittel; Theurung und Mangel, durch Fleiß, Sparsamkeit und Verkehr mit andern.

Die Natur der Geschöpfe verstattet 5) keine vollkommene Glückseligkeit, oder Abwesenheit alles Uebels. Denn sie sind endlich, d. i. eingeschränkt nach ihrem Wesen wie in ihrer Dauer; — in beyden Betrachtungen also beständigen Veränderungen und Abwechslungen unterworfen.

## 4.

Der Mensch ist ein sinnliches aber auch vernünftiges Geschöpf. Beydes ist an sich gut und gehört

zur Erreichung seiner Bestimmung, wenn und so lange die Sinnlichkeit seiner Vernunft untergeordnet ist, die ihn lehrt, was er zu seiner Glückseligkeit seinen Trieben, Begierden und Neigungen, als dem Sinnlichen in ihm, erlauben könne oder nicht, wie weit er ihnen folgen könne. (1. Th. 2. Kap. S. 4). Folgt er nun aber den Vorschriften dieser, ohne alle überlegte Wahl dessen, was für ihn das Beste ist; so entsteht daraus lauter Unordnung in seinem Verhalten und Verlust seiner Glückseligkeit — dieses moralische Böse — Im ersten Fall hat die Vernunft das Uebergewicht über die Sinnlichkeit; im zweyten hat es diese über jene. — Da nun an sich beyde im Gleichgewicht stehen, so gewiß der Mensch auf der Leiter der Geschöpfe, zwischen den bloßen thierischen und den vernünftigen Wesen in der Mitte steht: so muß er nicht nothwendig böse seyn, sondern es kommt auf seinen Vernunftgebrauch an.

Man kann also einmal hiegegen nicht einwenden: der Mensch werde mit einer größern Maße von Sinnlichkeit geboren. Denn nach der Stufe der Wesen, auf der er steht, nimmt er an beyden gleich Theil. Und will man unter jener besonders den Geschlechtstrieb verstehen; so sollte man doch zugleich bedenken, daß derjenige, welcher wilde Thiere bändigen kann, auch sich selbst sollte zähmen können. — Eher ließe also sich zweytens sagen: die Sinnlichkeit nehme eher

in dem Menschen zu, ehe die Vernunft sich in ihm entwickele und zur Beherrschung jener die nöthige Stärke erlange. So wahr denn nun aber dies ist, so wahr ist es auch, daß der Schöpfer dagegen Anstalten gemacht hat: indem er für eine längere Erziehung und Leitung des Menschen gesorgt, und ihm, so lange er nicht für sich des Vernunftgebrauchs fähig ist, in seinen Eltern und Pflegern Vormünder zugesellet hat, welche für ihn denken, und seine Sinnlichkeit früh beugen und schwächen sollen.

So viel also von der Behauptung, daß Gott nicht Urheber des moralisch-Bösen sey. — Es ist hiernächst gewiß, daß desselben nicht so viel sey, als es oft scheint. Man muß das nur nicht nach großen Städten beurtheilen, wo freylich das Sittenverderben, wegen der in denselben sich zusammendrängenden Menge und der mehrern Veranlassung zur Verführung Andre, größer ist.

Ferner sind auch die Folgen menschlicher Verderbenheit nicht immer in der Wirklichkeit so groß und so traurig, als sie oft in der Vorstellung gedacht oder gefürchtet worden — Entweder werden sie durch die Vorsehung ganz abgewandt — wenn z. E. der Dieb noch zu rechter Zeit ertappt wird; der falsche Ankläger und Zeuge vor Gericht, wie jeder andre Betrüger, entdeckt werden, &c. &c. oder sie werden gemindert; wenn



wenn der Bösewicht Feuer anlegt, es aber bald wieder gelöscht wird — der unschuldig Leidende in dem allgemeinen Mitleiden Entschädigung und Ersatz findet, 2c. 2c.

Endlich ist in dem Plane der Vorsehung dafür gesorgt, daß das moralische Uebel selbst zu mannigfaltigen Guten Anlaß geben muß, als: zu weisen Gesetzen für Sicherheit und Ordnung in der Gesellschaft; zu nützlichen Anstalten in Ansehung der Erziehung und des Unterrichts, wobey denn auch, wir bey jenen Gesetzen, die geistigen Kräfte geübt werden; zur Erhöhung des Werths der Tugend in dem Urtheile der Weisen und Verständigen.

#### Viertes Kapitel.

Von dem Verlangen eines religiösen Menschen wegen seines Zustandes nach dem Tode beruhiget zu seyn.

##### I.

An sich, wenn einmal die Natur des Menschen es so mit sich brächte, daß seine Dauer nicht über dieses Leben hinausgienge, würde freylich es so wenig ein Uebel seyn, als es ist, daß er nicht dazu gemacht ist, beständig zu wachen. Nur der Mensch würde es als ein Uebel, und zwar das größte, empfinden. Es würde also immer das der Erfolg seyn, was hier bemerkt wird. —

Dazu kommt nun, daß wir in Allem, was auch nur ein Scheinübel ist, etwas in der Nähe haben, was

ein trauriges Empfinden desselben mindern und uns darüber beruhigen kann. So würde aber es daran, in Ansehung unsrer gegenwärtigen Sterblichkeit, uns ganz fehlen, wenn wir keine Fortdauer in einem bessern Zustande hoffen könnten. Denn der Gedanke — es sey nun einmal nicht zu ändern — würde wohl gegen das Uebel verhärten, aber keinen Trost geben.

## 2.

Dieser erste Hofnungsgrund beruhet freylich auf einer bloßen Vermuthung. Allein eines theils läßt sich auch kein strenger Beweis für eine künftige Fortdauer führen, und der menschliche Verstand muß dabey sich an Wahrscheinlichkeiten begnügen, wie das Herz sich dabey beruhigen; andern theils müssen auch alle folgende dazu genommen werden: da dann auch dieser in Verbindung mit ihnen schon mehr Kraft erhält, als er ohne sie für sich haben würde. Denn freylich könnte man dagegen einwenden: »Der Mensch könne »Vieles wünschen, das an sich unverwerflich sey, ohne »daß deswegen das gütigste Wesen, in so fern es auch »das weiseste ist, es zu billigen brauche.

## 3.

Die Wahrnehmung also, mit welcher der Mensch bey diesem zweyten Hofnungsgrund ausgeht, ist gedoppelt. Einmal werden die menschlichen Kräfte entweder gar nicht ausgebildet, wie bey frühzeitig

sterben-

sterbenden Kindern und bey allen, die ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen; oder nur zum Theil, welches der Fall bey jedem Menschen ist. Dann werden sie entweder gar nicht angewandt, wie wenn der, welcher einen Verstand zu Wissenschaften hat, zu einer Handthierung erzogen wird, ein Anderer dagegen, der mehr zu einer Kunst aufgelegt war, die Wissenschaften bearbeiten soll; oder auch nur zur Hälfte, wenn der Brauchbarste in der Blüte der Jahre stirbt, der Sieche und Kränkliche an dem völligen Gebrauche derselben gehindert wird.

Neben dieser Wahrnehmung lehrt uns vernünftiges Denken: daß die höchste Weisheit in Allem einen gewissen wichtigen Zweck zur Absicht habe. Darnach beurtheilen wir auch nur bloß menschliche Weisheit und nennen den unweise, der etwas thut, ohne zu wissen warum; oder ohne daß es der Mühe werth ist.

Aus beyden folgern wir also: es sey ein anderer Zustand zu erwarten, in welchen die edelsten menschlichen Kräfte ferner ausgebildet und angewandt werden sollen. — Auch kann man dagegen nicht sagen, daß doch vieles Andre in der Welt verlohren gehe; z. E. die Baumfrucht, die unreif abfällt. Denn alles materielle dieser und ähnlicher Art kann noch zu andern Zwecken gebraucht werden. Wäre aber für den Menschen mit dem Tode alles aus; so würde auch damit

feine

seine Denkkraft und sein geistiges Vermögen ganz verlohren gehen.

## 4.

Das Thier nemlich lebt und stirbt, wegen Mangel deutlicher Vorstellungen, unbesorgt; empfindet also auch nichts von Furcht und Grauen des Todes. Dessen ist nur der Mensch fähig. So würde ja aber der Vorzug, den ihm seine Vernunft giebt, und gerade alsdann, wann er sie auf den für ihn wichtigsten Gegenstand — seine Fortdauer — anwenden will, ihn höchstunglücklich machen, so bald er durchs ganze Leben der Furcht vor seiner Zernichtung unterliegen müßte, ohne Erwas zu haben, das ihn dabey aufrecht erhielt.

## 5.

Dieser Grund erhält dadurch noch ein besondres Gewicht, daß für einen großen Theil Menschen, der zu schwach ist seine Verpflichtung zur Tugend einzusehen, alle andre Antriebe dazu wegfallen würden, wenn kein künftiger Zustand der Vergeltung und Bestrafung wäre.

Uebrigens ist es gewiß, daß ich jede Hofnung in mir festhalten soll, die mir zum Guten stärkend seyn kann, da einmal das Vermögen dazu in mir ist. So ermuntert es mich zur Unternehmung jeder nützlichen Arbeit, wenn ich hoffe, daß ich sie vollenden werde: ich soll es also hoffen.

Damit

Damit wird indeß gar nicht behauptet, daß der Mensch alles hoffen soll, was er, als zukünftig, sich mit Vergnügen denken kann. Denn da ließe sich auch Vieles denken, das unrecht oder wenigstens eitel und thöricht wäre. Nein, es muß diese Hoffnung auf einen würdigen und wahrhaft wünschenswerthen Gegenstand gerichtet seyn.

## 6.

Es ist hier einmal der in der zweyten Hälfte 1. Th. 2. Kap. erläuterte Unterschied zwischen innerm und äußerem Glück zu merken. An jenem kann es dem Tugendhaften nie ganz fehlen, obgleich oft an diesen. Aber auch selbst jenes genießt er doch nie ganz rein und ungestört — seine Geistesheiterkeit und Herzensruhe werden oft unterbrochen; er selbst mit seinen Schwächen ist sich nicht selten dabey im Wege; u. s. w. — Er kann also von dem höchsten Tugendfreund erwarten, daß er, in einem andern Zustande, für den Mangel des äußerlichen Glücks im Gegenwärtigen ihn entschädigen, und so auch der Ausfälle bey dem innern kleinere seyn werden.

## 7.

Bev dieser Vorstellung der Art unsrer Fortdauer kömmt es

zuerst darauf an: daß wir sie uns als einen Zustand mit Bewußtseyn denken; d. i. mit der Empfindung,

dung, daß wir im Ganzen noch dieselben sind, was besonders das denkende Wesen in uns betrifft; wobey wir also auch des Gegenwärtigen uns wieder erinnern können. Eine andre Fortdauer, bey welcher der Grundstoff, aus dem unser Körper zusammengesetzt ist, in andre Körper übergienge, könnte uns nichts helfen. —

Zweytens müssen wir ihn herrlicher, als unsern gegenwärtigen denken; also:

in einer andern Reihe von Dingen, so daß der Ort unsers Seyns angenehmer, die uns umgebenden Gegenstände erheiternder und edler, die uns treffenden Veränderungen weniger beschwerlich oder traurig seyn werden —

in edlern Geschäften — — — — Erfolg. Es würde nemlich nicht ein veredelter Zustand seyn, wenn wir uns in demselben in völliger Unthätigkeit dächten. Nur das Saure und Mühevollle, das wir gegenwärtig bey unsern Arbeiten empfinden, wird wegfallen; eben so die Hindernisse und Schwierigkeiten, die uns oft dabey in dem Weg kommen; der Verdruß über fehlgeschlagene noch so gute Absichten und Erwartungen —

bey reinern Neigungen — — — äußern Glücks. Dieser ungestörtere Genuß und diese festere Gemüthsruhe, werden die Folgen reinerer Neigungen seyn; und unser ganzer Zustand wird zur Veredlung dieser beitragen.

Drittens

Drittens können wir ihn als ein Fortschreiten zu einer immer größern Glückseligkeit denken; daß wir von Zeit zu Zeit eine höhere Stufe unsers Seyns betreten werden und der Uebergang dazu immer erfreulicher seyn wird.

Wenn wir denn aber ihn uns so vorstellen, so müssen wir auch annehmen, daß wir einen Körper erhalten werden, wenn nicht von mehreren, doch von feinem Organen und Sinnen, (z. E. ein Auge, das unsern Blick weiter in die Ferne trägt, eine leichtere Bewegungskraft von einem Orte zum andern). Denn so bringt es eine andre Reihe von Dingen, eine edlere Geschäftigkeit u. s. w. mit sich.

Daß wir aber dergleichen Vorstellungen damit verbinden: dazu berechtigt uns die Ähnlichkeit mit dem, was schon hier unser höheres Glück und unsre edelsten, des Menschen würdigsten, Freuden ausmachen soll. Das ist nemlich mäßliche Thätigkeit, und muntere Geschäftigkeit; das sind die Betrachtungen der Natur in ihrer Schönheit und Erhabenheit; die Annehmlichkeiten eines vernünftigen, lehrreichen und erheiternden Umgangs; die Freundschaftsbezeugungen derer, die uns werth sind; der glückliche Fortgang unsrer Geschäfte. Wir müssen also auch alles in unsern Gedanken davon absondern, was hier das Leben verbittert und das Glück desselben mindert:

mindert: wie unsre eigne Fehler und Schwachheiten, mit den Fehlern Andern; die Beschwerden eines siechen Körpers; so manche Trennung von Freunden; u. s. w.

### Dritter Theil.

## Von der christlichen Religion besonders.

### Erstes Kapitel.

#### Einleitung dazu.

#### I.

Die Natur- oder natürliche Religion, ist diejenige Erkenntniß und Anbetung Gottes, zu welcher die Betrachtung der Natur, ihrer Mannigfaltigkeit, Schönheit, Ordnung und der Uebereinstimmung alles Geschaffnen zu Einem großen Ganzen, hinweist. Vernunft-Religion heißt sie, weil diese Betrachtung ein Geschäft der Vernunft ist.

Sie wird andren Religionen, wie der christlichen, nicht entgegengesetzt, da sie bey allen zum Grunde liegen muß, wenn sie das Ansehen einer Religion behaupten wollen. Sie wird also davon nur unterschieden; wie das Allgemeine von dem Besondern,  
das



des Früheren von dem Späteren, das Zuerstda-  
gewesene von dem nachher Hinzugekommenen.

Die ältesten hiehergehörigen bekannten Völker,  
sind die Egypter, Chaldäer, Assyrer, Perser,  
Isracliten mit ihren Nachkommen, den Juden.

## 2.

Gottes-Dienste, zum Unterschied der Gottes-  
Verehrung, schreiben nur allerley äußerliche  
Handlungen in Ansehung der Gottheit vor, wo-  
mit der Mensch auf Ort und Zeit eingeschränkt  
ist; als, Opfern, Räuchern, Reinigungen, Büßun-  
gen und Züchtigungen des Leibes. Die Religion da-  
gegen hat es mit Gesinnungen gegen Gott zu thun.  
Je mehr also eine Religion mit jenen überladen ist;  
um so leichter ist es, diese darüber zu vergessen und das  
Gottes-Dienstliche für das Hauptwerk anzusehen.

Der hiergedachten Fabeleyen sind so viele, daß  
man eine eigne Wissenschaft, die Mythologie (Fabel-  
lehre) genannt, daraus hat machen können.

Abgötterey ist, wenn man einem Wesen, außer  
dem Höchsten, die höchste Verehrung beweiset. Viel-  
götterey, wenn man sie mehreren, neben dem Höch-  
sten, leistet; und beyde begreift man unter dem allge-  
meinen Ausdruck des Götzendienstes; in so fern der  
Mensch seine vermeinte Gottheit, abgebildet in Holz  
oder Steinen, anbetet.

Zu leugnen ist übrigens nicht, daß diejenigen Völker noch am ersten zu entschuldigen sind, welche den großen Himmelskörpern, Sonne, Mond und Sternen, göttliche Verehrung geleistet. Ihre Absicht dabey war doch, das höchste Wesen, und dieses, als allgemeinen Wohltäter der Menschen und der Geschöpfe, zu verehren — Ohngötterey nennt man auch mit einem Worte, Atheisterey, d. i. die Verleugnung eines höchsten verständigen Wesens, das wir Gott nennen — Daß dazu den denkenden Theil die Abgötterey seines Landes und Volks verführt haben, ist nur von denen zu verstehen, die, ohne weiteres Nachdenken, bey der bemerkten Ungereimtheit des Götzendienstes stehen blieben.

Die Israelitische hat ihren Namen von den Nachkommen der zwölf Söhne Jacobs, oder Israel, deren Stammvater Abraham war, und welche vorher Hebräer hießen. Ihr Ursprung fällt in die Zeiten, in welchen die Israeliten, nach ihrem Ausgange aus Egypten und der Eroberung des Landes Canaan, durch Moses, ihren Heerführer, ihre eigne Staatsverfassung erhielten. Die gegenwärtige jüdische ist mehr ein Zweig jener. Sie wird so genannt, weil, in der Folge, die Nachkommenschaft oder der Stamm des Sohns Jacob, Juda, das größte Ansehen be-

haupte  
in den  
früher  
auf d  
bis  
pract  
dem 2  
rere V  
welche  
obgleich  
Dann di  
hochaffen  
Gehörten  
und unter  
Conte die  
me in is  
und Gabe  
am im ju  
so wie vo  
in in sich  
Inha  
stehende  
Moses

Hauptete und so nach und nach der Name Israeliten in den der Juden verwandelt wurde.

Noch genauer könnte man unterscheiden unter der frühern Israelitischen Religion von Moses an bis auf die Zeiten der Könige; der spätern Israelitischen, bis zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, da prachtvolle Gottesdienste den Geist der Religion unter dem Volke immer mehr verdrängten und dagegen mehrere Propheten, oder öffentliche Lehrer aufstanden, welche das, was eigentlich Religion ist und seyn sollte, obgleich mit wenigem Erfolge, in Schutz nahmen. — Dann die Altjüdische, wie sie in dem Zeitalter Christi beschaffen war, mit mannigfaltigen Zusätzen ihrer Gelehrten zu den mosaischen Vorschriften überladen und unter dem größern Haufen in bloße äußerliche Gottesdienste ausgeartet; endlich die Neujüdische, wie sie ist, in welcher viele Gebräuche von Opfern und Gaben haben wegfallen müssen, deren Beobachtung nur im jüdischen Lande möglich war: s. gleich nachher; so wie von den Beweisen der Glaubwürdigkeit, welche sie in sich hat, wie ihrer Unvollkommenheit.

## 4.

Innere Beweise sind diejenigen, welche aus dem Inhalt der Religion hergenommen sind; zur Unterscheidung von den äußern oder den Wundern, die Moses, nach der Geschichte des zweyten Buchs, zur

Beglaubigung seiner außerordentlichen Sendung verrichtete. Da aber diese, als in die Sinnefallende Beweise, nur für die damaligen Augenzeugen derselben bestimmt gewesen und an diesen ihr Zweck ist erreicht worden: so halten wir uns mit unsrer Beurtheilung an die der ersten Art.

Desfalls beruhet nun 1) die Glaubwürdigkeit auf dem angeführten Grunde. Es ist nemlich kein Volk der damaligen Zeiten bekannt, welches nicht in Abgötterey wäre versunken gewesen; und die schon viel Geisteserhebung erfordernde Vorstellung eines Einzigen höchsten Wesens auch nur hätte vertragen können. Selbst das Israelitische schien derselben nicht fähig zu seyn. Auch dieses kannte gleichsam nur einen Familiengott, den Gott seiner Väter, den Gott Abraham, Isaacs und Jacobs (2. B. M. 3, 13. 15. 4, 5.); und ob es gleich keine Abgötterey mit den Geschöpfen trieb, so neigte sich doch zur Vielgötterey, nach welcher es annahm: daß über andre Völker andre Götter herrschten, welche auch ihm, außer dem Lande seiner Väter, Nachtheil und Schaden zufügen könnten und in ihrem Gebiete so mächtig wären, als der Gott Israels. Daher auch die Bemerkung, daß es nach der Besitznehmung des Landes Canaan immer mit den von den ehemaligen Einwohnern desselben verehrten Gottheiten es versuchen wollte, wenn

es von seinem Gott sich verlassen glaubte. Dagegen läßt sich auch keinesweges einwenden: daß doch seine Vorfäter, Abraham, Isaac und Jacob ein Einziges allmächtiges Wesen verehrt hätten und selbst noch Joseph, der jüngste Sohn des letztern, es erkannt. (1. B. M. 17, 1. 24, 3. 28, 3. 32, 9 — 28. 48, 3. 49, 25. 50, 17. 24.). Denn man kann leicht denken, daß es unter dem langen Druck in Egypten die rechte Erkenntniß von dem, so zu reden, Abrahamitischen Gott, und, als von diesem aufgegeben, das Zutrauen zu ihm habe verlohren gehabt, daß auch Moses nicht nur es daran erinnern (2. B. M. 3, 15. 16. 4, 5.) mußte, sondern auch Wunder verrichten, gegen welche die Egyptischen Zauberer nichts vermochten. — Unter solchen Umständen also gehörte ein Mann von außerordentlichen Kräften und Gaben dazu, die höchste Religionswahrheit von der Einheit Gottes, Schöpfers und Regierers aller Dinge, unter den Israeliten wieder geltend zu machen, so wie die ihm allein schuldige Anbetung (2. B. M. 20, 3. 4. 11. 5. B. 4, 35. 39. 5, 7 — 9. 6, 4. 5. 13. 14. 32, 39. 2. B. 4, 11. 5. B. 4, 32. 10, 14. 17. 18.) und doch ihrer dabey nicht zu schonen, ihn auch als einen furchtbaren Beherrscher vorzustellen und nicht weniger einen beschwehrlichen Gottesdienst ihnen vorzuschreiben.

Allein eben das beweiset auch 2) die Unvollkommenheit dieser Religion in Vergleichung mit der christlichen — aus einem gedoppelten Grunde.

Denn einmal war es selbst noch die Vorstellung von Gott. War er gleich, nach derselben, das Einzige höchste Wesen, aller Welten Urheber und Beherrscher, und der Alleinanzubetende: so ward er doch, besonders in Absicht seiner Fürsorge und Regierung, immer noch zu menschlich gedacht, als wenn er nur zum besten Eines Volks, als seines erstgebohrnen Sohns, alle andre von seinen Gunstbezeugungen ausgeschlossen habe, (2. B. M. 3, 23. 5. B. 4, 19. 20. 7, 7. 10, 15. 14, 2. 26, 18. 4, 6. 7.); es hieß immer noch, als von einem Nationalgott, der Gott Abrahams 2c. 2c. und späterhin der Gott Israels (5. B. M. 1, 21. 29, 25. Josua 10, 42. 14, 14. 1. B. Sam. 6, 5.); er ward endlich, als unmittelbarer alleiniger Regent der Israeliten, ordentlich als wohnend unter ihnen vorgestellt, erst in der Stiftshütte, (2. B. M. 35 — 38. Josua 18, 1. 1. B. Sam. 7, 1. 2. B. 6, 1.) dann in dem von Salomo zu Jerusalem erbauten Tempel, (1. B. der K. 6 — 9.) der daher auch das Haus des Herrn genannt ward. — Mit dieser zu menschlichen und körperlichen Vorstellung ist auch das verwandt, daß dem höchsten Wesen menschliche Leidenschaften

schaften des Zorns und der Rache, der Eifersucht, und einer grausamen Härte zugeschrieben wurden — So machte nemlich die Unfähigkeit eines Volks es nothwendig, dem es noch nicht gegeben war, sich zu mehr reingeistigen Begriffen von Gott zu erheben.

Eben so unvollkommen war nun auch zweytens die Verehrung des Höchsten. Daß auch die höchste Anbetung ihm allein zukomme; daß man ihn über alles fürchten und lieben solle, seine Oberherrschaft erkennen und sich nach seinem Willen richten: auch das ward den Israeliten gesagt und als ein Grundgesetz göttlicher Verehrung ihnen wichtig gemacht. Allein da er zugleich als Einziger unmittelbarer Landesregent betrachtet werden sollte, und in dieser Betrachtung ihm außer der gedachten Wohnung, die Priester, als Staatsbediente, und die Leviten, als Hofgesinde, zugeordnet wurden: so mußten ihm auch, gleich einem irdischen Regenten, Dienste geleistet und Abgaben entrichtet werden. Zu diesem gehörte die Heiligung der Erstgeburt von allen Thieren, und die Lösung derselben von Menschen (2. B. M. 13, 2 — 13. 34, 20.) wie die Darbringung des Zehnten von allen Früchten (5. B. 14, 22. 23.) und alle im 3. B. M. bis zum 8. Kap. vorgeschriebene Opfer. Die besondern Dienstleistungen bestanden in der Feyer der drey hohen Feste (2. B. M. 23, 17. f. f. 5. B. 16.).

16.). Da gab es also eine Menge zu beobachtender Gebräuche, und sie alle, streng vorgeschrieben; aber auch nur dem jüdischen Lande angemessen; wie die Einfindung aller Mannspersonen, die das zwölfte Jahr erreicht hatten, aus dem ganzen Lande an den gedachten Festtagen zu Jerusalem — oder der bürgerlichen Vorstellung desselben; in so weit Gott zugleich als Landesregent gedacht wurde. —

Genau also zu reden, waren das alles nicht Dienste, die Gott, als dem höchsten Wesen, sondern als unmittelbarem Beherrscher des Volks geleistet wurden; waren eine beständig erneuerte Anerkennung, daß Land und Volk sein Eigenthum sey, welches er sich unter allen Erdbewohnern ausgewählt habe, um sich daran besonders zu verherrlichen; und daher mit der Verehrung desselben, als Weltbeherrschers, und dem, was eigentlich die ihm gefällige geistige Religion ist, nur verknüpft (S. 28.) nicht sie selbst. Was nun aber auf diese Weise nur zufällige und gar nicht wesentliche Verbindung war, und, sobald das Israelitische Volk einen sichtbaren Regenten verlangte und Könige erhielt, hätte wegfallen sollen: das hatte in der Denkungsart desselben sich so miteinander vermischt, daß die wahre Herzensreligion unter dem größern Haufen darüber immer mehr verlohren gieng; man auch unter den Königen diese eigentlichen Herren



Herrndienste beybehielt, eigennützigte Priester und Volkslehrer es dabey einschläferten und der rechtschaffnere Theil der letztern zwar seine Stimme dagegen erhob, wie im 50 Psalm, aber nur bey Wenigen Gehör fand \*

Die Benennung des Alten Testaments oder Bunds, im Gegensatz des Neuen, ist von christlichen Schriftstellern eingeführt worden; weil in den Schriften, die es enthält, Gott sehr oft (z. E. 2. B. M. 19, 5. 5. B. 5, 2.) vorgestellt wird, wie er einen besondern Bund mit den Israeliten und ihren Vorfahren gemacht habe; aber auch einen neuen mit ihnen machen wolle (Jer. 31 — 33.) und nun das Evangelium, als die einzuführende geistigere Religion, ein neues Testament (Bund Matth. 26, 28) Jesus Christus selbst der Mittler eines bessern, neuen, Testaments (Hebr. 8, 6. 12, 24.) heißt.

So ward nun auch von den Juden in den Tagen Christus, die ganze Sammlung nicht sowohl, als der vorzüglichste Theil derselben, eingetheilt in das Gesetz, d. i., die fünf mosaischen Bücher, die Propheten; oder Lehrbücher, und die Psalmen; unter welchen

§ 5

aber

\* Ich habe mich bey diesem Theil des 5. so lange aufgehalten, weil die gewöhnliche Vorstellung von dem allen, was ich zur Erläuterung beygebracht, mir nicht Genüge thut.

aber von jeher nur die ersten allgemeines Ansehen unter den Juden gehabt haben. In der Folge haben christliche Gelehrte sie eingetheilt: in historische, oder Geschichtsbücher; poetische, oder in verschiedenen Dichtungsarten abgefaßte; prophetische, oder, nach unsrer Art zu reden, Straf- und Trostbücher; in welcher Ordnung sie auch in den Ausgaben der lutherischen Uebersetzung auf einander folgen.

## 5.

Die christliche Religion wiederholt die natürliche in ihrem ganzen Umfange, durch das, was sie sowohl von dem göttlichen Wesen und Eigenschaften, als der rechten Verehrung Gottes lehret. — Dem Wesen nach, giebt sie ihn als den reinsten Geist, nach seinen Eigenschaften, als den Vollkommensten zu erkennen. Als der Vollkommenste ist er auch der Herr und Vater Aller, umfasset Alle mit seiner Regierung, macht keinen Unterschied unter einzelnen Menschen oder ganzen Völkern, erhält, schützet und segnet Alle, beurtheilet und richtet Alle nach gleichen Gesetzen. Als der reinste Geist verlangt er von seinen Verehrern ihm in Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam seines Willens ergebne Gesinnungen.

Das Christenthum schreibt also auch so wenig äußerliche Gottesdienste vor als die natürliche Religion. Es weiß nichts von Gottesdiensten, in so fern

fern darunter bloß äußerliche, auf Zeit und Ort eingeschränkte, mit Aufwand und andern Beschwehden verbundene, leibliche Handlungen verstanden werden; sondern dringet auf innere und äußere Gottesverehrung in Gesinnungen und dem ganzen moralischen Verhalten. Was und wie viel der Mensch von jenem noch hinzuthun will, das überläßt sie seiner Wahl und Einrichtung. — Deswegen muß man gleichwohl die unter uns aus der ersten christlichen Kirche, was den Sonntag anlangt, herzuleitenden gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienste nicht verachten. Als Erweckungen zu der beständigen Gottesverehrung und Stärkungen in derselben, sind sie auch ohne den bürgerlichen Nutzen, den sie für das gemeine Wesen haben können, eine sehr wichtige Veranstaltung; und das auch der Unterricht, der damit verbunden ist. Nur muß auch bey diesem die Anbetung Gottes durch Gebet und Gesang immer als die Hauptsache betrachtet werden. — Mit dem Allen ist noch das folgende 3. Kap. zu vergleichen; wo auch gezeigt wird, wodurch die christliche Religion sich noch von der bloß natürlichen in Lehren unterscheidet.

In Gebräuchen geschieht es durch die Anordnung Christi von der Taufe, zur Aufnahme in die christliche Gesellschaft, und des Abendmals als seiner Gedächtniß-Feyer. — Da beyde von der S.

29. angezeigten Beschaffenheit sind; so hindern sie eine reine Gottesverehrung so wenig, daß sie vielmehr dieselbe befördern. Der äußere Sinn wird durch die Menge, Pracht und Reizbarkeit der Ceremonien nicht von jener abgezogen oder durch das Geräuschvolle derselben der Geist für jene abgestumpft; wie es selbst bey den Israelitischen Gottesdiensten der Fall war: sondern vielmehr dieser dazu erhoben durch das Bedeutende in denselben — der Reinigung des Herzens und Lebens, in der Taufe; und der brüderlichen Sinnes = Gemeinschaft mit Christus und untereinander, im Abendmal.

Das Rettungsmittel ferner aus dem moralischen Verderben, in so weit der Mensch dabey wirken soll und kann, das ihm schon die natürliche Religion anrath, nemlich sich zu bessern und nicht in den Wahn zu verfallen, als wenn er gleichsam die Gottheit mit Geschenken bestechen könne, dieses bestätigt die christliche. Denn auch sie zernichtet jenen Wahn und dringt auf jene Besserung, welche Erklärung man auch von der Versöhnung mit Gott durch Christum, oder der Genugthuung Christi, annehmen will.

Sie befestiget endlich nicht nur die Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit, wie sie schon eine gereinigte Vernunft in dem gegenwärtigen Zustande sich denkt, und in einem zukünftigen in ihrer Fort-

dauer

dauer und Erhöhung vermuthet; sondern giebt auch Weisheit durch thätige Gottesverehrung sie zu erlangen; so wie Kraft sie zu suchen durch gereinigte Begriffe von Gottes Vatershuld und seiner in Zeit und Ewigkeit allvergeltenden Gnade.

Die Bücher des Neuen Testaments werden eingetheilt, in Geschichtsbücher und Briefe von mancherley Inhalt. Jener sind fünf; wovon die vier ersten die Lebensbeschreibungen Christi durch Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes enthalten; das fünfte Nachrichten des Lucas von den Geschäftsreisen der Apostel, des Petrus, und besonders des Paulus, und der Ausbreitung des Evangeliums durch sie. Die darauf folgenden Briefe sind die des Paulus, theils an ganze Gemeinen — die römische, corinthische, galatistische, ephesische, philippische, colossische und thessalonische; theils an einzelne Personen, Timotheus, Titus, Philemon — dann des Petrus, Jacobus, Johannes und Judas; und noch einer an die Hebräer, welcher gleichfalls dem Paulus zugeschrieben wird. Den Beschluß macht die sogenannte Offenbarung, deren Ansehen aber eben so zweifelhaft, als dunkel die Schreibart und unerklärbar der Inhalt ist.

Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion, 2c. 2c.

Sie ist, denke ich, für diejenigen, denen sie bestimmt ist, so verständlich gefaßt, wenn besonders die angezeigten Stellen damit verglichen werden, daß sie keiner besondern Erläuterung bedarf. Ich will also nur noch folgende Bemerkungen hier beyfügen —

Was ich unbestimmt gelassen habe, wie S. 29. das eigentliche Geburtsjahr, und S. 33. die Dauer des Lehramts Christi: das gehört nicht für das allgemeine Wissen, und wird auch, noch nach so vielen gelehrten Untersuchungen, immer ungewiß bleiben.

Mit den S. 32. berührten eignen Behauptungen J. C. von seiner persönlichen Würde ist J. 4. des 3. Kap. zu vergleichen.

Viere von diesen Gleichnissen S. 33. beym Lucas 15, 11 — 32. 16, 19 — 31. 17, 11 — 19. 18, 9 — 14. übertreffen in der Anlage wie in der Ausführung, nach meiner Empfindung, alles, was in den alten Schriftstellern von bildlicher Darstellung eines Charakters gefunden wird. — Nur muß man, um das erste gehörig zu würdigen, wissen, daß der jüngste ausgeartete Sohn, die damaligen abgöttischen Völker, und dagegen der älteste, die Juden, welche der Verehrung des Eimen Höchsten Wesens treu geblieben

ben waren, andeuten sollte. Zum bessern Verständ-  
 nis des Dritten gehört die Wahrnehmung, daß die  
 Samariter von den Juden mit unversöhnlichem Haß  
 angefeindet wurden, (Joh. 4, 9.) — Aber auch,  
 um das Letzte nicht unrecht zu verstehen, muß man  
 nicht glauben, daß die beyden einander entgegenge-  
 setzten Charactere, nach der Absicht Christi, ein Ge-  
 mälde aller Menschen seyn sollen, und nicht auch ein  
 dritter, welcher die Mitte zwischen beyden hält, nem-  
 lich, der der bescheidnen Frömmigkeit, gedacht wer-  
 den könne. Es sollte dadurch nur angezeigt werden:  
 daß auch der Sündigste, doch aber Reuevolle, Gott  
 gefälliger sey, als ein eingebildeter Heiliger.

S. 34. aus den Reden sowohl als Handlungen  
 J. C. wird ein Jeder, seinen hier in der zweyten  
 Periode vorgezeichneten erhabnen Character, sich selbst  
 zu bilden im Stande seyn.

Eben daselbst ist unter den jüdischen Obern der  
 hohe Rath zu Jerusalem zu verstehen, in welchem der  
 Hohepriester den Vorsiß hatte, und die Menge  
 Rechtsgelehrten, wofür Luther Schriftgelehrte  
 unrichtig übersetzt hat, Bessiger waren. — Die  
 zweyte Hauptsorte der damaligen jüdischen Nation  
 waren die Saducäer, Apostg. 5, 17. 23, 8. 9.  
 Es ist aber ungewiß, wie man das, was in der letzten  
 Stelle von ihren besondern Meinungen gesagt wird,

zu verstehen habe; da es wohl seyn kann, daß sie nicht überhaupt einen künftigen Zustand, und eben so wenig die Geisterwelt überhaupt, gezeugnet haben, sondern nur das tausendjährige Reich, wie es die Pharisäer annahmen, und den Einfluß höherer Geister in die menschlichen Angelegenheiten, den jene behaupteten.

Die sogenannten Judenchristen S. 37. wurden daher auch von den Juden wie von den Römern anfänglich nur für eine besondere jüdische Secte gehalten und von ihnen Nazaräer genannt. Unter diesen Nahmen haben sie fortgedauert, bis in das zweyte Jahrhundert hinein, hatten auch eine besondere Lebensbeschreibung von Jesu, nach welcher sie ihn für einen bloßen Menschen und Sohn Josephs hielten; und wurden nachher von den Heidenschristen Ebioniten genannt.

S. 38. 39. Es ist auch das ein eitler Rangstreit, wie ein jeder Andreer, wenn die Evangelischen, von beyden Theilen, unter sich gestritten haben: ob Luther oder Zwingli die ersten Schritte zur Reformation gethan habe? So viel ist aber doch gewiß, daß beyde, ohne einander Anfangs zu kennen, für sich gehandelt, und beyde gleiche Veranlassung dazu gehabt. Denn wie Luther von Tetzels Ablass-Krämeren ausgieng, die römische Kirche zu erschüttern, so auch Zwingli von dem gleichen Ablasshandel, der in der Schweiz getrieben



trieben und gleichfalls von Pabst Leo dem Zehnten veranstaltet war. Auch hatten beyde große Gehülffen; Luther an dem Melanchton, Zwingli an Leo Juda, Decolampadius u. s. w. Beyden kam die Gelehrsamkeit und der schneidende Wiß des Erasmius sehr zu statten; obgleich dieser sich von Beyden entfernt hielt. Zwingli war zuletzt Prediger in Zürich; legte aber schon als Prediger zu Maria Einsiedel den Grund zu seiner Reformation; also an eben dem Orte des Canton Schweiz, wohin, nach einem eignen Wechsel menschlicher Angelegenheiten, noch ist die häufigsten Wallfahrten zur Verehrung der Maria geschehen. Was übrigens seine Parthey ihm zum vorzüglichen Verdienste vor Luthern anrechnen könnte, ist: daß er in einem Treffen zwischen den Römischcatholischen und Evangelischen, als Anführer eines Trupps, zum Märtyrer der guten Sache geworden ist.

Protestanten S. 42. das wäre eigentlich der Name, den die Evangelischen der Augspurgischen Confession sich zur Unterscheidung von denen der Helvetischen geben sollten, sobald diese, als Reformirten, sich von ihnen unterscheiden; um auch so das dankbare Andenken einer Begebenheit, die für sie von großem Erfolg war, zu unterhalten. Sie werden nemlich so genannt, weil 1529 der Churfürst von Sachsen, Johann, der Standhafte oder Beständige, nebst den mit ihm verbundnen Fürsten der

lutherschen Parthey, gegen einen den Evangelischen höchstnachteiligen Beschluß der Reichstags-Versammlung zu Speyer protestirten; d. i. sich feyerlichst dagegen erklärten: und dadurch bey Kaiser Carl dem Fünften bewirkten, daß er auf einem neuen Reichstage zu Augspurg 1530 sie mit ihrem Glaubens-Bekemtnisse, welches daher die Augspurgische Con-  
fession heißt, ruhiger anhörte.

### Drittes Kapitel.

Von den zwey Grundwahrheiten christlicher Lehre.

#### I.

Die neuern verschiedenen christlichen Partheyen, von welchen hier die Rede ist, sind bereits in der vorhergehenden Geschichte größtentheils genannt worden. Daß sie entstanden sind, kann dem Christenthum selbst nicht zum Vorwurf gereichen; es ist das eine natürliche Folge, der Verschiedenheit menschlicher Vorstellungsart in Dingen, welche eine verschiedene Erklärung zulassen; wie z. E. der Satz: Christus ist der Sohn Gottes — bey welchem nun die Frage entsteht, in welchem Verstande er das sey? — Daß sie sich auch äußerlich von einander getrennt; ist wieder eine Folge der verschiedenen Art, wie jeder Theil nach seinen besondern Erklärungen der christlichen Lehre, die öffentlichen Gottesverehrungen eingerichtet hat. Daß es endlich nicht so ruhig dabey zugegangen ist, und sie oft heftig aneinander gerathen sind, muß man wieder als eine Folge menschlicher Schwachheit oder größerer Unart der dazu kommenden

Leiden-

Leidenschaften betrachten, und zwar nicht rechtfertigen, aber doch entschuldigen.

Was sie also von einander trennet, das nennt man Unterscheidungs-Lehren, nemlich der Einen Parthey von der Andern. — Nun könnten sie aber nicht, Eine wie die Andre, christliche heißen, wenn sie nicht in dem übereinkämen, wodurch das Christenthum sich von allen andern Religionen unterscheidet und aufhört, bloß natürliche Religion zu seyn, wenn es gleich dieselbe in sich schließt. Das nennt man also auch nach dem §

## 2.

Grundwahrheiten der christlichen Religion.

Die erste, zu welcher nach den 24. V. der angeführten Schriftstelle gezogen werden muß, mußte nach S. 64. auch in die christliche übergetragen werden, und ist in derselben nach §. 5. des 1. Kap. in ihrer größten Vollständigkeit und Reinigkeit zu finden. — Es bedeutet aber in dieser Stelle der Geist die Gesinnungen des Menschen, die Wahrheit, das ganze moralische Verhalten; oder Geist und Wahrheit zusammen, rechtschafne Gesinnungen. —

Die zweyte als ein wesentlicher christlicher Lehrsatz, schließt folgende Lehren in Verbindung mit den unmittelbar folgenden Versen in sich: 1. daß Jesus Christus ein göttlicher Gesandte gewesen; 2. daß er, als solcher, den Menschen Gott nach seinem Wesen, Willen, und der ihm schuldigen Verehrung habe bekannt machen sollen (V. 4. ich habe dich verkläret, verherrlicht V. 6. ich habe deinen Rahmen, deine Majestät und Hoheit, offenbaret den Menschen; V. 14. ich habe ihnen gegeben dein Wort um sie aller

wahren und dauerhaften Glückseligkeit theilhaftig zu machen (das ist das ewige Leben) 3. Daß also ihn dafür anerkennen, ihn hören, und ihm folgen das Mittel sey, dieser Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

Ueber diesen Amts-Character J. C. ist nun auch unter den Christen nie Streit gewesen; hat es aber auch nicht seyn können, weil er selbst immer darauf und auf seine Anerkennung dafür zurückkam, (Luc. 9, 48. 10, 16. Joh. 3, 17. 34. 5, 36. 38. 6, 57. 7, 29. 10, 36. 11, 42. 17, 8. 18. 20, 21. — seine Apostel ihm denselben eben so ausdrücklich beylegten Gal. 4, 4. 1. Joh. 4, 14. und er endlich in demselben einige Jahre sein Lehrgeschäfte verrichtete. So nach ist dies die unbestreitbarste und unbestrittendste Wahrheit des Christenthums; der ein Christ, der sie annimmt.

## 3.

Die Sätze oder besondern Lehren, welche die erste Grundwahrheit \* enthält, sind folgende — 1. Der wahre Gott ist ein Einziger; 2. Er ist der Vater der Welten und Geister, und also selbst der Höchste Geist; 3. Der Mensch soll ihn erkennen und anbeten; 4. Es soll dies geschehen durch Gesinnungen des Herzens und das ganze sittliche Verhalten: s. vorher die Erklärung S. 2. Wie nun daraus alles, was von der Religion S. 13 — 20. erster Hälfte und S. 31 — 49. der zweyten ist bemerkt worden, folgt oder dadurch bestätigt wird,

\* Der Anfang dieses 3. s. ist so abzuändern: Aus der ersten (Grundwahrheit nemlich) in der ersten Stelle und der ersten Hälfte der zweyten.

lehrt die Vergleichung — Aber auch alle Unterweisungen Christi und seiner Apostel gehen darauf hinaus — z. E. von der thätigen Religion; Joh. 15, 8. von der Vorsehung, und dem menschlichen Vertrauen darauf; Matth. 6, 24. ff. — Und so war auch das ganze öffentliche Leben Christi das erläuterndste und erwecklichste Beispiel der vollkommensten Gottergebenheit.

Es läßt sich aber auch alles andre angezeigte daraus folgern. Denn wenn der Höchste eine moralisch-gute Gesinnung und Handlungsweise von den Menschen verlangt, dies sein Wille ist, damit es ihm wohlgehe, (das ist das ewige Leben); so ist einmal der Mensch zur Glückseligkeit bestimmt und seine fernere Bestimmung alles, was nach S. 7. ff. und der Erläuterungen S. 13 — 17. dazu führet; er ist aber auch zu allen dem verpflichtet, was aus dieser Bestimmung folget, S. 10 — 13. kurz, zur Tugend; und diese selbst besteht in der ganzen Gesinnung des Menschen S. 30. der Erläuterungen. — Und so ist auch das der Inhalt so vieler Reden Christi (z. E. Matth. 5, 6. 7. wie was tugendhaften Sinn anlangt; Matth. 23, 26. Luc. 17, 21.); und seine Apostel nach ihm ermahnen nicht nur zur Tugend im Allgemeinen 1. Petr. 1, 5. Phil. 4, 8. scharfen nicht nur die dazu gehörigen einzelnen guten Erweisungen ein Gal. 5, 22. Eph. 5, 9. sondern auch sie betrachten die Tugend als Gesinnung im Menschen, wie nun eben Paulus in diesen beyden Stellen, in welchen Geist soviel ist, als evangelische, rechtschafne, Gesinnung, und Phil. 2, 5. 3, 15.

In Ansehung der Dreyeinigkeit wird nemlich von dem Mehrtheil der Christen behauptet: daß in dem Einem göttlichen Wesen Drey Personen wären, Vater, Sohn und Geist; und man beruft sich dabey auf die Taufformel beym Matthäus 28, 19. theils auf Benennungen, theils auf Eigenschaften, welche dem Sohne, wie dem Geist Gottes in andern Schriftstellen beygelegt werden. Von dem Sohne besonders wird hiernach angenommen, daß er von Ewigkeit her vom Vater sey gezeugt worden. Man nennt das die persönliche Würde Christi zur Unterscheidung von seiner Amts-Würde, von welcher im 3. §. ist geredet worden. Dagegen ist der geringere Theil der Meinung, daß die Taufformel das nicht beweise, auch wohl noch an ihrer Rechttheit könne gezweifelt werden, will eben so wenig die anderweitigen Schriftstellen gelten lassen; hält den Sohn entweder für ein höheres Wesen, welches dem Vater nur ähnlich sey, oder für einen bloßen Menschen von außerordentlichen Gaben und Kräften — und diese ziehen die Benennung, Sohn, eingebornener Sohn, auf seine Amtswürde; beyde aber erklären den Geist Gottes, von Gott selbst, als eine Kraft und Eigenschaft in ihm.

Was die menschliche Verdorbenheit anlangt; so ist man nicht sowohl über ihr Daseyn uneins, als vielmehr über ihren Umfang und Ursprung. Ein großer Theil nemlich deht sie so aus, daß jeder Mensch diese Verdorbenheit mit sich auf die Welt bringe

bringe und leitet sie von dem ersten Menschenpaar her, (1. B. M. 3); nennt sie daher die angebohrne oder Erbsünde; und behauptet daß jeder dadurch strafwürdig vor Gott sey. Der kleinere Theil erkennt nun wohl, daß von jeher ein großes sittliches Verderben unter den Menschen geherrscht habe, auch jeder Mensch nach der Eingeschränktheit seiner Natur fehlerhaft sey; leugnet aber das Uebrige. — Jener setzt nun auch das Wesentliche der Erlösung J. C. in die Befreyung der Menschen von der Schuld und der Strafe der Sünden durch die Gott in seinem Tode geleistete Genugthuung, und nennt dies besonders das Verdienst Christi, dieser erklärt sie von der Errettung aus der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit, mit allen traurigen Folgen derselben. Beyde Theile sind nun aber auch unter sich verschiedener Meinung in Ansehung mancher Nebenfragen.

Die völlige Unvermögenheit des Menschen zum Guten, oder, wie man auch sagt, im Geistlichen, bestimmt der Theil, welcher der ansehnlichste in den beyden vorhergehenden Behauptungen ist, dahin: daß, vermöge der natürlichen Verdorbenheit, der Mensch gar nichts Gutes wollen, vielweniger thun könne; macht es also zu einem besondern Geschäfte des Geistes Gottes, als der dritten Person in der Gottheit, ihm Weisheit und Kraft dazu zu geben, in der Erleuchtung und Befehrung und auch in der täglichen Heiligung ihn mit seinem Beystande nicht zu verlassen; zu den Allem aber das Evangelium Christi als das Mittel zu gebrauchen, durch welches und mit welchem er wirke;

wirke; welches letztre doch nicht Alle dieser Parthey zugeben, sondern durch unmittelbare Einsprachen ihn in den Menschen handeln lassen. Gegenseitig sind nun wieder nicht Wenige der Meinung: daß der Mensch eigne Kräfte, wie das vernünftige Vermögen die Wahrheit, die zum Guten führt, zu erkennen, von Gott empfangen habe, die er also anwenden müste; so wie die Gelegenheiten und Antriebe dazu, an welchen es Gott ihm gleichfalls nicht fehlen lasse, gebrauchen: wobey doch am Ende alles Gottes Gnadenwerk in ihm sey.

Bei der Taufe hat es noch eine Haupttrennung unter den Christen veranlaßt, daß Einige es für verwerflich und der Absicht Christi wie dem apostolischen Gebrauch widersprechend halten, Kinder zu taufen. Man nennt sie aber unrichtig Wiedertäufer (Anabaptisten), da sie die Taufe der Kinder, die sie als Erwachsene in ihre Gemeine aufnehmen, als ganz ungeschehen betrachten und die eigentliche rechte Taufe erst an ihnen zu vollziehen glauben; sich daher Täufer (Baptisten) nennen.



inigkeit wird  
 behauptet:  
 Drey Personen  
 und man berie  
 Matthäus 28  
 als auf Eigen  
 heit Gottes in  
 Von dem G  
 mmen, das  
 zeugt worden.  
 de Christi zur  
 irdede, von w  
 egen ist der ge  
 Laufformel das  
 r Nechtheit für  
 tag die andere  
 den Sohn em  
 dem Vater un  
 Menschen von  
 — und dies  
 ehrner Sohn  
 erklären den  
 ne Kraft und  
 dorbenheit  
 Dasen un  
 d Ursprung  
 so aus, das  
 mit sich auf

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

**TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

**TIFFEN** Gray Scale © The Tiffen Company, 2007

A	1	2	3	4	5	6	M	8	9	10	11	12	13	14	15	B	17	18	19
		R	G	B				W		G	K			C	Y		M		